# Die Nachtpost

von

**Ed Golland**

Eine mondäne Wochenschrift

Redaktion und Verlag: Breslau, Gartenstraße 10 Telefon Ring 8120. Anzeigenpreis je Millimeter 10 G.-Pfg.

4. Jahrgang ✱ Nr. 24 ✱ Preis 20 Pfennige

Zuschriften an: „Die Nachtpost" von Ed Golland Postscheckkonto: Breslau 27351


# Aus den Geheimakten einer Heiratsvermittlerin

## Wer tut sich in Obernschlesien

### Das Café der 100 Frauen — Besuch im Irrenhaus — Eine düstere Angelegenheit

### Politikus spricht:

Langweilig ist die Politik immer schon gewesen. Aber selbst die abgebrühtesten Reichstagsabgeordneten machen das, was heute die Gemüter bewegen müßte, nicht mehr mit. Sie sitzen im Restaurant rastaurant von allen kleinen Kassen. Das heißt: so ganz ohne Sorgen sind sie doch nicht. Etwige Diskussionen gibt es im Restaurant des Reichstages zwischen den Mitgliedern der verschiedensten Parteien, ob es wirklich so schädlich sei, auf Apfelkuchen Bier zu trinken. . . .

Die Kölner Affäre riecht noch immer sehr übel in der ganzen politischen Welt, trotzdem man doch annehmen könnte, daß gerade diese Fäkalmasse des Kölnischen Wassers die Gemüthersicher der Rheinstadt von allen übelriechenden Taten abhalten müßte. Was wird nun aus Köln wirklich? Die Franzosen sind vielleicht garnicht so böseartig, wie man aus ihren Taten annehmen könnte. Sie sind krankhaft mißtrauisch und sehen in ihrem ärgsten Rechtsbrechungen in all der Kinderspielerei, die hier bei uns von stahlbehelmten Oberschsenhundern getrieben wird, eine Gefahr für sich. Und hierin liegt die einzige wirkliche Gefahr der ganzen Rechtsorganisationen. Sie sind in Wirklichkeit nichts weiter als greiser Unfug. Größenwahnsinnig könnte man diese halbwüchsigen Leute, die noch nie einen Schützengraben gesehen haben, machen, wenn man sie ernst nimmt. Wir, die wir die harmlose Dummheit dieser Jünglinge kennen, nehmen alles das, was „schwarze Reichswehr", „Behelmorganisation" und sonstwie firmiert, nicht ernst. Aber die Franzosen sind nun einmal ängstlich, und so haben wir das Soldatenspiel heldbrüllender Jünglinge damit zu büßen, daß die urdeutsche Stadt Köln weiter die Lasten der Okkupation zu tragen hat.

Bei Hindenburgs Regierungsantritt wollte sich die Sozialdemokratie, deren Ansehen bei den Massen mehr als gesunken ist, wieder ein bißchen populär machen und prophezeite eine allgemeine Amnestie. Und heute, Wochen nach Hindenburgs Regierungsantritt, warten wir immer noch auf diese. Und Hunderte politischer Gefangener aus Zausenden wegen harmloser Vergehen Verurteilter haben vergeblich gehofft und vergeblich auf den Kniee Gott gebannt, daß sie nun endlich auf Grund einer großzügigen Amnestie wieder die goldene Freiheit erleben sollten. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Besonders wenn man auf eine großzügige Tat der Sozialdemokraten hofft!

Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist augenblicklich eine derart glänzende, daß die bevorstehende Verlaserung des Brotpreises im Volke wahrscheinlich auf höchste Begeisterung stoßen wird. Eine Dienstfahrt bringt mich vorige Woche in das Gebiet der Kalkwerke am Kaiserstuhlgebirge. Die Arbeit, die hier von den Arbeitern verlangt wird, ist die denkbar schwerste, gegen die ein arbeiten in den Kohlengruben fast noch ein Kinderspiel ist. Ein verhärteter Mann, der acht Stunden täglich im Hofofen bei einer Hitze von 50 Grad arbeitet, erhält einen Wochenlohn von etwa 30 Mark. Wagen es die Arbeiter den Direktoren vorzubalten, wie unendlich schwer die Arbeit sei, daß täglich Leute zusammenbrechen, und daß eine Lohnerhöhung am Platze sei, dann lachen die Direktoren: „Meine Herren, wenn Sie wollen, streiken Sie. Wir halten's aus!" Dazu muß man bedenken, daß die Kalkwerke nicht etwa an Absatzmangel leiden wie die Kohlengruben, sondern glänzende Geschäfte machen. Wer die Macht hat, hat das Recht!

Die Krauppwerke sollen gerüstet werden. Damit soll eines der wundervollsten Industriewerke Europas sämtlichen französischen Chauvinismus zum Opfer fallen. Krupp denkt schon seit Jahren nicht mehr daran, Kanonen zu bauen. Ein Schreibmaschinen und Registrierkassen verdient er vielleicht mehr. Und gerade das glänzend organisierte Krupsche Unternehmen muß der unsinnige Friedensvertrag treffen! Wären es an seiner Stelle meinetwegen die Deutschen Werke gewesen, für dessen „Umstellung" das arme Deutschland jährlich ein paar Dutzend Millionen verpulvert. Noch ein paar Millionen und noch ein paar Millionen werden in diese kranke Unternehmen hineingesteckt. Man könnte das Geld vielleicht anders verwerten als fürchterliche Experimente.

Die Völker sind wie die kleinen Kinder. So'n bißel Krieg spielen müssen sie immer. Balkankriegchen, Weltkriegchen, Marokkokriegchen. Die Generale haben so Beschäftigung, die Munitionsfabriken kriegen zu tun, Kriegsberichterstatter freuen sich über die Abwechslung, und ein paar hunderttausend Menschen verhungern und verdursten in Marokkos Sandwüsten. Das nennt sich die Marokkanische Frage und hat vorläufig ein paar Dutzend Millionen Franken und etliche zehntausend Menschenleben gekostet. Aber die Diplomaten bezahlen das ja nicht, und deswegen regt sie die Sache nicht sonderlich auf. So ein bißel Kriegführen gehört nun einmal zum Geschäft.

An Rußlands Grenzen rumort es gar kriegerisch. Im Balkan sind augenblicklich wieder größere Attentate modern. In Polen wollen sie durchaus ein Prinzlein zum König machen. Und Serbien und Bulgarien stehen wieder mal in ernsten Konflikten. Vielleicht kriegen wir bald ein neues Balkankriegchen, und die Zeitungen haben wieder mehr zu schreiben. Was sagte doch ein berühmter Mann?:

Krieg bringt den Völkern Leiden und Weh,
Doch Orden und Segen den Leutnants z. Dl . . .

Lapis.

### Eine fromme Rabenmutter

Wir haben hier in Breslau etliche Vereine, die sich die Rettung gefallener oder gefährdeter Mädchen zum Ziele gesetzt haben. Und diese Vereinigungen suchen dem sittlichen Verfall unserer heutigen weiblichen Jugend auf den Grund zu gehen, indem sie nach den sozialen Verhältnissen forschen, in denen die Mädchen aufwachsen. Was man da feststellt, ähnelt gewöhnlich einander. Die meisten äußerlich oder geheim der Prostitution nachgehenden Mädchen entstammen sozial niederen Schichten. Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen, Näherinnen stellen das Hauptkontingent der geheimen oder konzessionierten Prostitution. Und was ist daran schuld, daß diese Mädchen in den Sumpf kamen? Die Verhältnisse, in denen sie aufwuchsen. Zu Hause: ärmliches Dasein, Entbehrung und Not, und demgegenüber das lockende Schimmern des Dirnenlebens. Nicht billigen kann man es, aber menschlich verstehen, daß Mädchen aus sozial tiefstehenden Bevölkerungsschichten der Prostitution verfallen können.

Tieftraurig jedoch sind die Fälle, in denen Mädchen nicht durch Hunger und Entbehrung dem Laster zugetrieben wurden, sondern durch Hartherzigkeit und Verständnislosigkeit derjenigen, die der Tochter Helfer und Berater hätten sein müssen: der eigenen Eltern!

Auf einer eines Vorortes kam soll kürzlich Margen Hand Helene G. auf dem Gutshofe heraus, und man würde ihren Eltern mehr als Unrecht tun, wollte man ihnen vorwerfen, daß sie es daran hätten fehlen lassen, das Mädchen zu einem wertvollen Menschen zu erziehen. Nur wandten sie ebenso falsche Mittel an. Die Mutter, eine alte, überfromme Dame aus alter Adelsfamilie, ist in der ganzen Gegend als Frömmlerin berüchtigt. Und die Tochter mußte ihr ein willenloses Objekt sein, in das sie Frömmigkeit und Tugend und Sittsamkeit hineinpressen wollte. Nach jedem Essen, das das Mädchen aß, mußte es ein langes Gebet herlagen, täglich sechsmal Andachten statt, im Essen hielt die Mutter das Mädel so kurz, daß es sich nicht einmal satzgegessen hat. So erzog man das an und für sich schwächliche Mädel zur „Mädchenheit". Nachher schickte die Mutter die Tochter hierher nach Breslau in eine Lyzeum, und während die anderen Schülerinnen zum mindesten andern angezogen gingen, ging die Tochter des reichen Gutsbesitzers in einem Leinenkleide zur Schule, das von der Hausschneiderin unter Aufsicht der Mutter hergestellt wurde. Ohne Bänder, ohne jeden Besatz, denn die Tochter sollte ihre Gedanken nicht an irdischen Putz und Tand wenden, sondern an die Reinheit und Frömmigkeit ihrer Seele.

Die schließlich die Tochter, ermuntert durch einige Mitschülerinnen, der Mutter einmal zu erklären wagte, daß sie doch ein Mädel sei wie andere Mädchen und auch etwas vom Leben haben wolle, schlug die Mutter sie, und der Vater, höchst uninteressiert an der Erziehung seiner Tochter, gab seiner Frau Recht. Das Mädel ging nicht mehr nach Hause, sondern wohnte in Breslau bei den Eltern einer Freundin in Scheitnig. Doch schließlich wurde es denen doch zuviel, ständig ein fremdes Mädchen im Hause zu halten, und sie schrieben den Eltern, sie sollten zu der Tochter doch liebevoller sein und berücksichtigen, daß in der heutigen Zeit nicht einmal im Kloster die Mädchen mehr so streng erzogen würden, wie sie es bisher an der Tochter getan hätten. Die Mutter kam daraufhin nach Breslau, um die Tochter abzuholen, doch anstatt jetzt liebevoller zu der Tochter zu sein, überschüttete sie diese mit Moralpredigten und Vorwürfen. Am nächsten Vormittag kam das Mädchen von der Schule nicht mehr nach Hause, erst jetzt, nachdem die Tochter drei Tage verschwunden war, schien der Vater doch eingesehen zu haben, was seine Frau an der Tochter gesündigt hatte, und er setzte alle Hebel in Bewegung, um das Mädchen zu erreichen und zur Rückkehr ins Heimatheim zu bewegen.

Nachdem man schon angenommen hatte, daß sie Selbstmord verübt habe, fand man durch einen Zufall die Tochter des Herrn Gutsbesitzers in einem übel beleumdeten Liegnitzer Lokal als Animiermädchen. Als man gleich die Eltern benachrichtigte, kam der Vater, um die Tochter von dort fortzuholen. Doch diese mußte schnell ihren Koffer, fuhr mit dem nächsten Zuge nach Breslau und trabte sich nun hier schon seit zwei Wochen ohne festes Obdach herum, allen preisgegeben, die auf der Schweidnitzer Straße und am Hauptbahnhof nach billiger Liebesbeute lugen.

Und nur wenige Monate werden verstrichen sein, und man wird die einzige Tochter eines wohlhabenden Gutsbesitzers als Dekolleuse in der Nachbarstraße wiederfinden.

Es gibt Mütter, die den Ehrentitel Mutter zum Zerrbild machen!

H. L.

# Das beruhigende Gefühl

Von Nicodemus Rinkepinke,

Fliegt Du Feiertags mit Muttern
Und den Göhren raus ins Freie,
In dem Rucksack was zu futtern,
Turnzeuge die Kluft, die neue:
Pump' die Nöse und die Lungen
Voll mit Wald- und Wiesenblüten,
Und aus voller Brust gesungen
Schwebt der Kantus in den Blüten.
Schert Dich nicht das Alltags Drech,
Ist auch wuffig das Gewühl,
Drei Tag von der Arbeit weg —
Ein beruhigendes Gefühl!

Hat man Dir als kleiner Sparer
Deine Groschen sanft verbutiert,
Und als Patriot als wahrer
Holt Du Eisenkriben gesuliert.
Willst Du heute von dem Segen,
Der als Aufwertung spendiert,
Deinen Teil und hast besonnen
Schwarz-weiß-rot Zu delegiert
Den Herrn Beest, der Dir gewogen,
Und der redet dort zu viel,
Wird ihm das Maulbat entzogen, —
Ein beruhigendes Gefühl!

Hindenburg der schwarz-weiß-rote
Feldmarschall als Landesvater
Bringt 'ne völlig neue Note
Ins politische Theater.
Auf die Republik verdeigt
Hat er Schwarz-Rot-Gold beschworen.
Die Verfassung er verteidigt
Gegen alle, die dran bohren,
Alles ist in bester Butter,
Schwarz-Rot-Gold ist Pflicht für Alle,
Dafür sicht mit Donnermut er. —
Ein beruhigendes Gefühl!

Und beruhigt von Gefühl,
Schlägt die Republik im Frieden.
Eines Tages, ganz abrupt,
Ist sie sanft verschieden!

# Nächtlicher Rhythmus der Schweidnitzerstraße

Das Geschäftsviertel des Herz der Stadt, die Hauptverkehrsader: die Schweidnitzerstraße.

Ein unentwirrbares Durcheinander. Scheinbar ziellos und planlos drängt und schiebt sich die Masse auf und ab.

Wie im grossen Schneegestöber das Erdwärtsgleiten der Flocken dem scheinbar Unentwirrbaren ein Ziel, ein Streben gibt, so kristallisiert sich charakterisiert sich das Leben in der Schweidnitzerstraße zum Gebenden, sobald man das „wann" erkannt hat.

Des morgens ist es die Pflicht, die den Schritt beeilt. Zur Mittagszeit hastet, von der Tagesarbeit bereits belastet, die Menge der Mittagspause zu.

Nachmittags, vom Druck der Tagesfolgen befreit, schlendert die Schar der Ruhe und Freiheit entgegen. Sorgloses Geplauder begleitet das Geschwätz und Geklapper der Schritte.

Und des Abends?

Der erste Schatten, der erste Lampenschein haben ein weiteres, sonderbares, klärendes Moment in das Menschenduckelmaßer gebracht.

Die beiden Pole des Lebens: Dämmerung, Wetbleiben, am Tage so regelloses Neben- und Durcheinander bestimmt, diese Pole erhalten des Abends Ziel und Gedanken. Immer öfter sieht man sie sich zu Bärchen fügen und bitten. Und je später der Abend, desto häufiger lösen sich einzelne, einzelne geschlechtliche Gruppen auf und bilden sich, bestimmungsgemäß, zum Paar.

Die Polizeistunde wiederum hat Chaos in die Massen gebracht. Ein neuer Geschäftszweig erst zeigt uns die Auflösung.

Ein neues Moment, eine neue Macht taucht auf und beherrscht die Straße: das Dirnenmädchen, die Prostituierte.

Dieses öffentliche, jedem zugängliche Wesen, jedoch ist und bleibt den meisten ein Rätsel.

Die verschiedensten Meinungen und Anschauungen herrschen darüber, doch alle vermorren, alle falsch. Dem Tagmenschen bleibt das Schattenwesen, dieser Nachtkreatur, trotz seiner Greifbarkeit unerfaßbar. Mit Geh jedenfalls kommt man seinem Wesen nicht nahe.

Die schönsten Extremere werfen ihnen, die wertvollsten so sehr sie sich zum Kerzenlicht drängen, das Tageslicht können sie nicht vertragen, scheuen sie. In der Sonne sind sie unmöglich.

Ein geheimnisvolles Etwas lädt den Menschen together von ihnen abrücken. Sie mögen sich noch so unauffällig benehmen, verstellen, verkleiden, ein unerklärliches, aber um so verräterischeres Zeichen auf ihrer Stirn verjagt sie andern. Sie wissen es selbst, daher jetzt ihnen am Tage jede Sicherheit, jedes Selbstbewußtsein.

Die Prostituierten sind nicht das lustige, vergnügte, von Natur aus lasterhafte Völchchen, als das sie meist erscheinen. Sie sind mit dem Stempel der Minderwertigkeit gekennzeichnet. (Dieses Urteil hat nichts mit Moral zu tun).

Sie sind die Ausschußwaare des Lebenskampfes. Nicht übergroße Sinnlichkeit hat sie auf die Straße gebracht. Nein, ihre Unsittlichkeit, sich im bürgerlichen Leben zu behaupten.

Im Sinnen-Zügellosigkeit zu treffen, wird man nicht Prostituierte. Hierfür bietet die bürgerliche Stellung auch die geschickte, weit mehr Möglichkeiten.

Eine Frau, brauscht nicht durch viele Männerhände gegangen zu sein, der Wechsel von einem Mann zum andern sinnlichst bleibende Spuren. Zuerst nur Wenigen sichtbar, später auch den Tugendhaften.

Und diejenigen Frauen, ob jung oder alt, ob häßlich oder hübsch, die es nicht verstanden haben, dieses Kainszeichen zu meiden, die den guten Ruf nicht zu wahren wußten, sind: Prostituierte!

Diese sind's, die des Abends bei Dereinbrechen der ersten Schatten auftauchen und sich mit zunehmender Dunkelheit breit machen. Sie besieben ihre Stellungen in der Hauptverkehrsstraße, im Zentrum der Stadt.

In der Schweidnitzerstraße schoren sie sich zusammen.

Und sind die Lichter in den Schaufenstern erloschen, sind die Bocklampen der Nachtlokale gelöscht, ist die Polizeistunde eingetreten, und glimmt nur noch die spärliche Straßenbeleuchtung dem müden Bummler ins Bett, treten erst diese Scheinwesen herbei. Sie öffen sich aus der Dunkelheit, überfüllen und ergreifen Besitz von der Straße, beherrschen die Straße. Sie die Straßenmädchen.

Diejenigen, die tagsüber erhobenen Hauptes, mit gestimpfter Nase ihren Begegnen, jetzt müssen sie jenen weichen, jetzt verlieren sie ihre Sicherheit, ihr Selbstbewußtsein, ihren Charakter, und unterliegen dem Einfluß der Straße. Wie ein greifbares Etwas wälzt es sich daher verschieben, aber um so deutlicher empfunden: der Tagmensch ist nur noch geduldet. Tonangebend sind die andern: Unbekümmert, unbemittelt, ungeniert reden sie in ihrer Sprache, fordern sie ihr Bekenntnis, ziehen alles Andersdenkende in ihren Bann. Beherrschen die Straße! Vorurteile fallen. Gegensätze verschwinden. Gleichheit und Brüderlichkeit ist die Parole.

Die unsichtbare, geheimnisvolle Macht nimmt Besitz von den Verspäteten. Ihrem Einflusse sich ganz zu entziehen vermögen die Wenigsten. Viele folgen dem Rufe, gehen mit. Die andern beeilen sich, fliehen.

Eilenden Schrittes gehen sie dem Tag entgegen, der den Spuk verjagt.

Homoerraus.

# Die Treppe

Immer wieder muß ich an jene Treppe denken, an die Treppe, die zum Stockwerke eines Hauses führt, mitten im Berlin, eines Hauses, das in einer verrufenen Straße Berlins steht. Mein Weg hat mich einmal über diese Treppe geführt, als in jenem Hause ein furchtbarer Mord an einem Mädchen begangen worden war. Das war vor ein paar Jahren gewesen. Seither habe ich oft und oft an die Treppe denken müssen, und einmal bin ich sogar beim Vorübergehen in das Haus eingetreten und bin bis zum obersten Stockwerk auf ihr emporgestiegen. Ich nahm wahr, daß sich im ganzen Hause im Lauf der Jahre nichts verändert hatte. Nichts? Doch! Ein paar Türschilder hatten gewechselt und Treppe, Wände und Decken waren noch schmutziger und dröckiger geworden. Der Wirt sagt im Hause nichts machen und die Mieter sorgen auch keine Aufbesserungen, denn sie sind froh, wenn kein Handwerker das Haus betritt. Denn Handwerker sind zumeist übelste Leute, die offene Ohren und Augen haben. Und Augen und Ohren Ehrlicher meidet man im Hause. Man geht ihnen aus dem Weg und verscheucht es nach Kräften, sie zu sich einzuladen.

Die Treppe liegt immer im Halbdunkel da. Die Fäusterfenster sind so eng und schmal und längst erblindet. Es ist, als solle niemand in das Haus hineinsehen können, selbst die Sonne nicht, die doch nichts ausplaudern kann. Die einzige Geschwätzige im Hause ist sie selbst, denn sie knarrt und ächzt bei jedem Schritt, den man auf ihr macht. Aber das tut sie nicht aus Plauschlust, sondern weil sie alt ist und morsch, und weil ihr die Tritte, die sie empfängt, wehe tun mögen.

In anderen Häusern, in denen Bürger wohnen, liegen auf der Treppe Teppiche, die den Schall der Schritte in sich aufsaugen. Wer aber diese Treppe emporsteigt, den hört man im ganzen Hause. Wenn hier im obersten Stockwerk ganz deutlich, wenn ein Mädchen die Treppe zu erklimmen beginnt, aber eine Frau, die eine Last trägt, oder ein Mann, und dann auch, ob dieser nüchtern oder trunken ist. Schärfung und Uebung, die man hat, unterscheiden auch das Herüberch von Polizeiliesen auf den Stufen. So behaftsam können Beamte gar nicht ansschleichen, daß ihr Kommen nicht rechtzeitig von den obersten Stockwerken wahrgenommen wird.

Die Treppe hat nicht bei Tag und Nacht Ruhe. Die vielen Dirnchen, die im Hause ihre Schlupfwinkel haben, hasten, wenn sie ausgeschlafen haben, treppauf, treppab. Sie gehen allein fort und kommen in Begleitung wieder, und dann klingt ihren leichten Schritt immer der dumpfe Klang des Aufsehens eines Männerfußes.

Und neben denen, die Menschen kaufen und solchen, die sich selbst verkaufen, hinzen, schleichen, huschen über die Treppe. Männer, die vom Diebeslohn ihrer Mädchen leben, Einbrecher, die das erbeutete Gut in vorläufige Sicherheit bringen, Hehler, denen ihre Ware im Laden nicht genug sicher ist, und die sie daher in ihre Wohnungen verschleppen.

Das Leben auf dieser Treppe wächst Tag und Nacht. Und was bei Tag und Nacht dort achtlos fortgeworfen wird, lagert auf ihr und türmt sich im Laufe einer Woche zu einem stattlichen Haufen. Mannigfaltige Zündhölzchen, Zigarrenstummel, Zigarettenreste, Haarnadeln, Straßenbahnscheine, Zeitungsblätter und leere, zerrissene Tüten.

So liegt ein deutsches Unrat liegt, sind einst eine Lache geronnenen Blutes. Der Mörder an dem jungen Mädchen hat die heute keine Sühne gefunden: der Mörder ist unentdeckt geblieben. Niemand im Hause wollte ihn gesehen haben. Niemand von denen, die taguns, tagaus Augen und Ohren für die Treppe haben, und die darum alles wissen, was auf ihr vorgeht.

Mit ist, als ob die Treppe seit jener Mordnacht noch steiler, noch ächzvoller sicht und stöhnt.

Sollte sie ein Geheimnis bröchen, das manchen Menschen im Hause nicht bricht? Wenn sie nur . . . , ach nein, die alte Treppe wird nie erzählen können . . . .

Hans Merz

# Das Lied

Durch die Nacht des knospenden Frühlings schwingt sich ein Lied. Weichwarme Frauenstimmen schneiden über dem gitterdunen Laub der Birken und erfüllen mein Herz mit Freude und Wehmut. Leise murmelt das Bächlein und die Sichel des Mondes gleitet am Himmel wie ein silberner Kahn auf tiefblauer See. Ich liege im Grase, und mich durchzieht das Leben der Erde, stark und mächtig wie Blut. Es hat sich für mich verdichtet zu einem Blut. Es schluchzt die Nachtigall vor Liebe und Leid, und es schwebt das Lied der Frauen, als hätte es aus den Tiefen des Seins, aus den Höhen des Werdens, unermüdet das ist es, die Singe.

Wie fühlt sich die Seele frei, ohne welch sie umrungen, welche Macht hat das Lied: es formt Charakter und Sinn. Aus Urtanlungen geboren ist es Natur, und in ihm wohnt die ewige Kraft, die nicht in Sonne und Mond, in Erde und Strom. Darum Dahin wie Lied und Gesang, weil sie sind ein Stück von uns selbst. K. F.

# Kleinburger Chronik

Aus den Geheimakten einer Breslauer Heiratsvermittlerin

I.

Mein Besuch bei Frau C . . . .

Es hatte weiter keine Schwierigkeiten gemacht, von Frau C. empfangen zu werden.

Auf meine telephonische Anfrage sagte sie mir, daß sie andern Tags um 5 Uhr meinen Besuch erwarte. Aber ich möge pünktlich sein denn ihre Zeit sei knapp bemessen. Bevor sie den Hörer anhängte, teilte sie noch recht eilig ihren Wohnort mit, welchen Standes und vor allem welcher Konfession ich sei? Zur Erklärung und vielleicht auch zur Entschuldigung dieser merkwürdigen Wißbegierde fügte sie hinzu.

„Ich kann dann heute schon in Ihrer Angelegenheit etwas tun und Ihnen morgen vielleicht schon passende Vorschläge machen."

Also fix ging die Sache. Frau C., schien's, war eine rührige Geschäftstau. Während ich blitzschnell nach einer Antwort über die an mich gestellten Fragen suchte, kam es mir in den Sinn: Wie leicht wird es doch einem heutzutage gemacht, zu einer Frau zu kommen. Nicht bloß zu „so einer", die man sich auf ein paar Tage oder Wochen gulegt, sondern zu einer Richtigen: mit Trauschein, Ehering und beschedener Zimmermereinrichtung. Man braucht nicht mehr selbst unter den Linden oder zu den Linden zu halten, man ist der Mühe und des oft zweifelhaften Vergnügens überhoben, Tanzkränzchen zu besuchen, Familienverkehr zu pflegen, sicsiliennne Antrittswaffen zu machen. Man bekommt eine Ehegefährtin geliefert, prompt und sozusagen nach Maß, wie einen Anzug, den man sich beim Schneider bestellt.

Ja, das schoß mir durch den Sinn, während ich nach passenden Worten suchte, um Frau C.'s Fragenschwall zu begleichen.

„Einzelne Frau", sagte ich und gab dabei meiner Stimme eine höhere Klangfarbe, um den Eindruck von Geheimniswollen zu erzeugen, „ich möchte Ihre Fragen so nicht beantworten. Ich habe den sehnlichen Wunsch, sie in einer Angelegenheit zu sprechen, die sie vielleicht entäuschen wird. Auf alle Fälle aber ist die Bitte, um bereitwegen sich an Sie zu wenden mich unterfangen hatte, keine alltägliche."

Ein langgedehntes „Oooo!" tönte zurück. Und dann sagte die Sprecherin noch: „Dann bringen Sie wenigstens, bitte, Ihre Photographie mit."

Ich sagte etwas, das ein Ja, aber auch ein Nein sein konnte. Am andern Tage war ich, einige Minuten vor der verabredeten Zeit, bei Frau C. Sie wohnte in einer Seitenstraße der Kaiser Wilhelmstraße, dort wo sie am südlichsten ist. Ein niedliches Stubenmädel mit blütenweißer Schürze und ebensolchem Häubchen auf dem blonden Wuschelkopf öffnete mir. Die gnädige Frau erwarte mich bereits, sagte sie, als ich meinen Namen nannte. Es war übrigens ein fingierter Name, unter dem ich mich Frau C. am Telephon vorgestellt hatte. Ich hatte zu dieser Fingerlist gegriffen, um die niedrige Dame durch Nennung meines wahren Namens nicht von vornherein mißtrauisch zu machen. Aber ich hatte die feste Absicht, sie während der ersten fünf Minuten unserer Unterredung über meine Person aufzuklären.

Es juckte mich in den Fingern, die Kleine, die mir geöffnet hatte, in die frischen, rosigen Wangen zu kneifen. Aber die kühle Ueberlegung sagte mir, daß meine Vorhaben nicht der Würde des Ortes entsprächte. Es unterblieb ich es schweren Herzens!

Der Salon, den ich betrat, unterschied sich durch nichts von tausend andern, die in jener Gegend zu finden sind. Elegant, ja, aber Elegang ohne Eigenart, steif, unpersönlich. Perfekterpolsch, der zu groß war, um echt zu sein, inamnes Ledersofa, oberstolze Gestell, Nippes, Etageren und in der Fensterecke, gar nicht in diesen Raum passend und zu den andern gehörgenen und vornehmen Möbeln in krassem Widerspruch stehend, ein altmodisches, hellgelbes Rollsäcke. Rechts neben ihm, in einem Weidenkäfigchen, hockte auf einer Stange ein Kanarienvogel und plinkte mich melancholisch an.

Das also war der Himmel, in dem die Eheen geschlossen werden?! Nichts an diesem eigentlich so nüchternen Raum verriet die romantischen Zwecke, denen er diente. Es sah die gute Stube eines Studentenvaters sein können oder eines zu einiger Wohlhabenheit gelangten Handwerksmeisters.

Ich trat an eines der Fenster und schob den Vorhang etwas zurück. Man sah auf einen sogenannten Schmuckplatz, Kinder lärmten im Sande, und auf einer Bank, durch einen dichtbelaubten Fliederbusch der Straße verborgen, saß ein Paar. Er: ein junger Mensch in Arbeiterkleidung; sie: ohne Hut in heller Wäschebluse, eine um ihn gebeugt. Weder er auf der Bank noch sie ein großes Paket. Der Mann sah sich vorsichtig um, als kein Gucker in der Nähe war, und dann, mit einer ruchartigen Bewegung, schlang er den Arm um das Mädel und küßte sie mitten auf den Mund.

Glückliches Paar, dachte ich; die finden sich auch so, ohne erst eine Frau C. oder sonst jemanden zu bemühen.

Aus meinen philosophischen Betrachtungen wurde ich plötzlich gerissen. Die Tür hinter mir öffnete und schloß sich wieder, und dann stand die Frau C. vor mir.

Was soll ich Frau C. erst lange beschreiben?! Zahllose, die ihre Mittlertätigkeit in Anspruch genommen haben, oder die persönlich mit ihr zu tun bekamen, kennen sie auch so. Und diejenigen, die sie zu kennen nicht das Vergnügen haben, denen kann es doch ganz egal sein, ob Frau C. alt oder jung, groß oder unterfetzt oder sonstwie beschaffen ist.

Aber das eine sei verraten: im Laufe unserer Unterhaltung hatte ich nicht nur Gelegenheit, ihre Menschenkenntnis und gewandte Verhältnisse zu bewundern. Daß beiden Eigenschaften sind bei dem Beruf, den Frau C. ausübte, unerläßlich. Nein, ich erfuhr bald, daß sie auch über jene Sammelgabe verfügte, die man bei Frauen so selten findet: sie verfügte über einen lächelnden, den Mund und den Kopf mitbewegenden, aber nie verletzenden Humor. Mehr noch: sie war witzig, ohne mediisant zu sein. Und ich denke mir, daß diese Gabe ihr und ihren Klienten über so manche peinliche Frage und Situation, die bei den Verhandlungen oft unausbleiblich war, hinweggeholfen hat.

Sie sah mir gegenüber an dem altmodischen Schreibtisch, und ich empfand es als angenehm, daß kein forschender, an Herz und Nieren gehender Blick mich streifte. Im Gegenteil, mit war nicht anders, als ob sie mich, wie jemand, der mich kannte, und plauderte ohne jeden Nebengedanken, mit der Frau des Hauses.

„Also, um es gradi herauszusagen," so eröffnete Frau C. die Unterhaltung, „Sie kommen nicht in einer Angelegenheit, die meine Tätigkeit betrifft. Ich bedaure, meine Sie, aber mir das nicht schon gestern am Telephon verraten hätten, ich hätte das jetzt obsolem genugt."

Ich machte ein Gesicht wie ein verlochter Verbrecher, der trotz allen Leugnens durch einen genialen Detektiv doch überführt wurde. Frau C. spielte mit einem Brieföffner, der bestimmt auch zur Schreibtischplatte lag.

„Sie wundern sich, woraus ich das erseke. Nun, das ist doch nicht so schwer zu erraten. Heiratsvermittler Herren, die sonst zu mir kommen, machen sich vor allem eine Unsonahme ein ernstes, feierliches, würdevolles Gesicht. Auf ihren Mienen liegt Gemessenheit, ja Scheu. Sie haben ein Gebahren, wie einer angehende Bestattunen, die das Begräbnisinstitut eines Zahnarztes betreten. Das ist aber nicht verwunderlich. Denn solche meiner Kunden beweisen durch ihr persönliches Erscheinen, daß sie keine Angehörigen haben, die auf ihr Wohl bedacht sind. Und sie wenden sich an mich, weil ihnen eine Heirat der letzte Ausweg aus einer sinnenlosen oder sonstigen Misere erscheint. Auf alle Fälle dünkt ihnen aber ihr Wohnsch bei mir als der erste Schritt zur Ausgabe ihrer persönlichen Freiheit, des Junggesellenlebens und anderer Annehmlichkeiten. Ist es da nicht zu verstehen, daß diese meine Klienten ein ernstes Gesicht machen? Sie aber," Frau C. drohte mir ein klein wenig mit dem Finger, „Sie blickten, als Sie mir

# Was tut sich in Oberschlesien?

**Blumentöpfe im Kolonialwarenladen. — „Die Blonde“. — Alkoholfreie Tage. — Das schlechte Gewissen. — Die Mitgift.**

Die allgemeine Flaute im Geschäftsleben hat auch Oberschlesien nicht verschont, und mit allen Mitteln sucht man als Kaufmann die Kundschaft ins Geschäft zu locken. Luftballons, Taschenspiegel, Handtaschen, Notizbücher sind als Zugabeartikel keine Neuigkeit mehr. Jedes Geschäft in Beuthen hat seine Spezialität darin. Eine Firma übertrumpft die andere. Etwas ganz besonderes leistete sich ein Kolonialwarengeschäft, das beim Einkauf im Werte von 5.— Mk. dem Kunden

**einen Blumentopf schenkte.**

Den Vogel schoß jedoch ein Wäschegeschäft in der Bahnhofstraße ab, welches der Kundschaft Bonbonnièren gratis verabfolgt. Der Beuthener „Konfektionär“ bemerkt dazu: Es wird noch die Zeit kommen, wo die Blumengeschäfte beim Einkauf eines Rosenstraußes ein Pfund Zucker zugeben werden. Und die Schokoladengeschäfte der Kundschaft Oberhemden verschenken. Ob aber bei diesen Gliedern das „Zal grün“ bleibt? . . .

Das Geschäftsleben stockt, viel Neues ist aus Kaufmannskreisen nicht zu berichten. Etliche Firmen gingen pleite, viele werden noch Pleite machen, und so wendet man sein Interesse lieber jenen Kreisen zu, deren Aufgabe es ist, den armen Kaufleuten die Sorgen zu verscheuchen. Eine der Typen, die jeder Beuthener kennt: „die Blonde“.

Wer die Straßenbahn von Hindenburg nach Beuthen benutzt, dem wird eine blendend angezogene, sehr gut aussehende Dame auffallen, die in Biskupitz, Station Wiesenstraße, einsteigt. Natürlich zweiter Klasse. Der Schaffner knipst ohne zu fragen den Fahrschein, sie gibt ihm ein Trinkgeld mit vornehmer Gebärde. Dann sitzt sie bequem im roten Samtpolster, nimmt die Puderdose und den Lippenstift aus der Handtasche und beginnt ihre Toilette. Nachdem sie sich dann so für Beuthen zurechtgemacht hat, blickt sie siegesbewußt um sich, lehnt auch einen kleinen Augenstirl mit einem gut aussehenden Manne nicht ab. Gewöhnlich liest sie „die Dame“, und zeigt die Kreuzung und Kitzlaren einer Fürstin. Kurz, es gibt auch nicht einen, der nicht nach dieser auffallenden Frau blickt.

In Beuthen angelangt, wird die schöne Blonde von einem kleinen eleganten Herrn empfangen. Er macht jetzt auch die Stockhutmode mit. Als Besitzer eines guten Geschäftes in der Bahnhofstraße kann er sich den Luxus leisten, der Blonden großzügiger Kavalier zu sein. Und sie ist ihm treu. Vielleicht weniger aus sonstigen Regungen, als deswegen, weil man sich einen so mobilbedenken Kavalier nicht leichtsinnig verscherzt. Nur zweimal ließ sie sich vom Beuthener Herren bewegen, ein Rendezvous einzuhalten, und beide Herren mußten dasselbe feststellen: daß die Blonde

**wie ein Rabe frißt.**

Letztlich erfreut ihr fester Freund einen anonymen Brief, daß sie ihm nicht treu sei. Er bestellte sie daraufhin für elf Uhr abends in den Beuthener Stadtpark, und hier kam es zu einer ganz solennen Prügelei zwischen den beiden. Doch das hat ihr Selbstbewußtsein absolut nicht vermindert. Gestern sah ich sie wieder in der Straßenbahn, genau so blasiert und arrogant wie immer.

Die Herren Stadträte wollen aus dem banen Beuthen durchaus ein kreuzbraves Städtchen machen. Und an dem rückständigen Denken der südlichen Insulaner scheitert auch jedes Bemühen. Beuthen endlich zur Großstadt zu befördern. Beuthen, Oberschlesiens Metropole, weist

**auch nicht ein einziges Kabarett**

auf. Jede kleine mitteldeutsche Stadt hat deren mehrere. Beuthens Bürger aber sind, wenn sie mal einen kleinen Abend außer dem Hause verleben wollen, darauf angewiesen, sich in eine Kneipe zu setzen und sich wie die Tiere zu betrinken. Wie ja der Alkohol in Oberschlesien überhaupt eine nicht unterzeordnete Rolle spielt. An den Lohntagen ist der Alkohol-Ausschank streng verboten. Und trotzdem wälzen sich gerade an diesen Tagen die Betrunkenen auf der Straße. Ob die vom Leitungswasser so blau sind?! . . .

Beuthen ist keine Großstadt. Aber trotzdem hat der Klerus seine Hand schützend über der Jugend des Volkes hält, ist es verderbter als Berlin und Breslau. Wo es Industrie gibt, gibt es Alkohol und Weiber, und diese beiden Laster prägen den oberschlesischen Städten ihren Stempel auf. Die Zahl der öffentlichen Prostituierten ist in Beuthen nicht gering. Unübersehbar oder die Reihe derer, die heimlich dem Mädchen Prostitution frönen. Ein Beuthener Mädchen trägt ausgesprochen dementsprechenden Charakter. Ein tragikomisches Erlebnis hatte ein höherer Beamter eines Hüttenbetriebes, der sein Gehalt in der Tasche, eine ziemlich volle Tour durch Beuthen machte. Vor dem Café Schwarz lernte er ein netteres Mädchen kennen und ging mit ihr ins „Fürst Blücher“. Hier trank man noch, und als der Herr dann schwer angeheitert zu Hause ankam, fehlte ihm

**die Brieftasche mit über 700 Mark.**

Und aus Wut über den Verlust geht er schon am hellen Vormittag zu Kitzing, trinkt sich einen Schwips an und nehmen in einem Café in der Bahnhofstraße. Und ihm gegenüber sitzen zwei Mädels. Er sieht sie scharf an und kann sich nicht erinnern, ob die eine nicht diejenige ist, mit der er gestern Abend zusammen war. Und plötzlich kommt auch wirklich die eine von den beiden auf ihn zu und teilt ihm ganz nervös mit, sie hätte gestern seine Brieftasche an sich genommen, damit er sie nicht verliere. Und legt ihm die Tasche auf den Tisch. Das brave Strichmädchen hatte nämlich mit seinem stehenden Gewissen eine derartige Angst vor den braven Bürgern, den Oberschlesiern bekommen, daß es die Sache lieber im Guten beilegte. Der Hüttenbeamte hat von der Ehrlichkeit des Mädchens nicht viel positiven Nutzen gehabt, er hat nämlich aus Freude noch an demselben Tage über 500 Mark in Alkohol umgesetzt! Das „Fürst Blücher“ hat gut geklärt. Und auch für die Damen des Café Schwarz ist wohl allerhand abgefallen.

Bei „Morgs“, in der bekannten Gleiwitzer Weinhandlung, saßen jüngst ein sehr vornehmer Herr mit grauen Spitzbart und ein zweiundzwanzigjähriges brünettes Mädel. Tochter eines kleinen Grubenbeamten. Die beiden blieben etwa zwei Stunden beim Gouper zusammen, gingen dann noch in ein Café, und dann begleitete der alte Herr die kleine blonde Frau im Wagen vor ihre Wohnung. Küßte ihr galant die Hand und ganz väterlich die Stirn, sprach etliche tröstende Worte zu ihr und drückte ihr noch bezent ein Kuvert in die Hand. Dieses Kuvert enthielt

**einen Barscheck über 15 000 Mark**

auf eine Breslauer Bank und bedeutete die Mitgift, die der alte Herr, ein höherer pensionierter Beamter, seiner Freundin gab, mit der er fünf Jahre verkehrte, und die nun, dank der Mitgift, einen Assistenzarzt aus Süddeutschland heiratet. Man sieht, es gibt auch Liaisons, die einen sehr harmonischen Ausklang nehmen.

Und was hört man sonst noch in den Cafés, im „Zuzzzzyk“ und „Hindenburg“? Allerhand Sensationen gibt es, Gefüsiter über große Pleiten und kleine Betrügereien, über kleine Klassenzusen und große Kavaliere. Doch für heute genug, nächstes Mal mehr!

Antony Cz.

# Das Café der hundert Frauen

**Ein Bild aus dem Berliner Nachtleben.**

Wenn ein Stadtfremder die Bitte an mich richtet, ihm das Nachtleben der Reichshauptstadt Berlin zu zeigen, dann führe ich ihn, obschon ich kein gewerbsmäßiger Fremdenführer bin, ins „Café National“. In Berlin, der Stadt des ewigen Wechsels, der Stadt der Respektlosigkeit vor dem Alten und Hergebrachten, bildet dieses Café an der Ecke der lasterhaften Friedrich- und der noch lasterhafteren Jägerstraße, den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Als ich vor mehr denn zweiundzwanzig Jahren in Berlin meinen Einzug hielt, war es schon da, und mein Jünglingsherz schlug höher, wenn ich seine sündige Schwelle überschritt. Schon damals fand es im „Bäbeker“ und „Grieben“ als „Rendez-vousort der Lebemelt“ verzeichnet. Dieses „Café National“ hat alle Konkurrenzen überdauert, es hat seine Jubiläen gefeiert, es ist der Hort der Treue und des Bestandes geblieben: eine nächtliche Sehenswürdigkeit Berlins, der Treffpunkt der Lebemelt, ein Spiegel norddeutscher Galanterie.

Ich gehe gern zu, daß ein Casanova am „National“ vieles zu bemängeln gehabt hätte. Da ich und meine Freunde aus den Provinzen aber keine Casanovas sind und in unserer Herzenseinfalt und Bescheidenheit weit geringere Ansprüche stellen, als er es getan hätte, so freuen wir uns an dem, was wir haben. Es ist richtig, daß sich aus der Berlinerin weder eine Pariserin noch eine Wienerin machen läßt. Und man muß eben die weiblichen Stammgäste des „National“ nehmen wie sie sind: für den Fremden im Wesen verschiedenartig von den Helbinnen seiner Heimat, international aber in der Gutmütigkeit ihrer Herzen. Hypermoralisten mögen ihre Nasen rümpfen, wenn ich immer und immer wieder für die Anständigkeit (soweit die innerste Gesinnung in Frage kommt) dieser Mädchen eintrete, aber die Erfahrung hat mich gelehrt, daß sich in dem, was die bürgerliche Gesellschaft mit Vorliebe als „Gumpf“ bezeichnet, mehr „Perlen“ finden, als sich der oberflächliche Beschauer träumen läßt.

Am Tage ist es im „National“ öde und leer. Wenn es aber Spätabend geworden ist, und der Portier mit der goldumrandeten Mütze seinen nicht nur aus Repräsentationsgründen geschaffenen Posten vor den verhängten Glastüren bezieht, dann beginnt es, im Café zu leben. Dann versammeln sich auf dem Podium um ihren geliebten Kapellmeister Fritz die Musiker, dann schmoren die kleinen Mädchen ins Lokal, dann erscheinen die ersten Lebemänner aus Finsterwalde und Kottbus, um, zuerst scheu und wie vom Damoklesschwert ihrer abwesenden Gattinnen bedräut, einen Blick hinter die Kulissen des Sündenbabels Berlin zu wagen.

Am lauschigsten ein Plätzchen in der Nähe des Springbrunnens, der allerdings seit der Beendigung der Inflationszeit das Springen aufgegeben hat. Seit die Gäste nichts mehr springen lassen, streikt auch der Brunnen. Wozu sollte er auch in nimmermüder Weise seine silbernen Strahlen in die balsamische Luft versenden? Es steht ihm doch niemand zu und keinem fällt es ein, ihn zu bemunbern, und den paar Goldfischen, die Nacht für Nacht im dem Bassin sich und zwecklos umherschwimmen, ist es am Ende doch egal. Was wissen die von treibenden Kräften . . .

Die Mädchen im „National“ bilden gewissermaßen eine Korporation, die streng darauf achtet, daß sie keinen unbefugten Zuzug von außen erhält. Man muß sich seinen Platz auf einem Stuhl oder auf einem der halbweichen Sofas ersessen haben. Daher kommt es auch, daß die meisten der Damen nicht gerade in der ersten Blüte ihrer Jahre stehen, was natürlich dem imponierenden Eindruck, den sie machen, nicht schadet. Sie alle haben in ihrem Leben und in ihrem Berufe reichliche Erfahrungen gesammelt, sie haben Menschenkenntnis erworben, die sie gegen alles Neue mißtrauisch sein läßt. Es ist ein numerus clausus da, eine geschlossene Zahl, die zu sprengen auch Herr Blume, Herr und Gebieter über diese Räume, nicht wagen würde.

Ueberraschend durch die Fülle ihrer leiblichkeit wie ihres goldenen Haarwuchses, welch letzterer allerdings der Bubikopf-Mode seine Konzessionen machen mußte, erscheinen Lugy und die Stiefletten-Elle. Lugy ist die beste Mitgeerzählerin der Gesellschaft, und jeder frühere Dragoner-Wachtmeister, der das Erzählen kennen lernen will, begebe sich in ihre Schule. Stiefletten-Elle heißt so, weil sie Stiefletten trägt, die weit, weit über die Knies reichen. Wahrscheinlich ist sie an den Füßen und Beinen so empfindlich, daß sie seinen solchen leichenen Schutzes bedarf. Böse Zungen, von denen es überall gibt, munkeln anderes. Um ein Mammutsfüßchen herum sitzen „Kaiserkanonen“, „Guppengrün“ und „Mauerblümchen“ und unterhalten sich über die Vergänglichkeit des Daseins und über die Schlechtigkeit der Männer, die sich vor allem in einer erschreckenden pekuniären Zurückhaltung ausdrückt. Da sind „Kullerauge“ und „Apachen-Elle“ hoffnungsfreudiger. Sie vertrauen ihren schönen Augen und der Zukunft. „Mary das Göttermeib“ und „Irene die Kindergärtnerin“ beschäftigen sich, da sie ihre Neigung für die bemaßnete Macht nicht unterbrücken können, mit einem Reichswehrsoldaten, was „Die Bundesinsperin“ zu der entrüsteten Bemerkung veranlaßt, daß sie sich aus ethischen Gründen niemals mit einem Soldaten einlassen würde. Nicht etwa, daß sie prinzipielle Antimilitaristin sei, aber man könne heutzutage von der Rüstung leben.

Erzählt man vom „National“, dann muß man neben anderen alten Möbeln auch von dem braven Fritz, dem Oberkellner, erzählen, der bald ein Vierteljahrhundert den Gästen ihre Wünsche an den Augen abliest. Fragt man ihn, warum er noch nicht seine Memoiren geschrieben hat, dann meint er, daß er in seinem Leben zu viel anschreiben mußte. Fritz ist ein famoser Menschenkenner, der einen Kriminalbeamten sofort von einem Nichtkriminalisten zu unterscheiden vermag. Und das ist immerhin richtig, wenn man in der Friedrichstadt seinen Beruf ausübt . . .

Trauchen im Westen Berlins erfreut trotz der bösen Zeiten ein neues modernes Lokal nach dem anderen, um nach kurzer Zeit wieder so zu verschwinden, als ob es nie dagewesen wäre. Das alte „National“ aber bleibt, bleibt mit seinem „Blume“, seinen Mädchen und seinen beiden Fritzen. Ging auch die Krangler-Ecke verloren, hatzt das Café Bauer kaum auch anders, und schied auch „Kaffan“ aus unserer Mitte, die treue Garde des „National“ hat wohl den Vorsatz zu sterben, noch sich zu ergeben! . . . .

Leo Heller.

# Ab nächster Nummer ständiger Erscheinungstag Dienstag.

# Von den Theatern

Es wühlt und tumort im Breslauer Theaterleben. Einer unserer Populärsten, Barnay, wird wohl Breslau verlassen, in dem er zufeht nicht viel Freude erlebte. Für Tiefen bedeutet die Breslauer Tätigkeit nur das Sprungbrett nach Berlin. Ob Stöffel hier bleibt, dürfte auch nicht feststehen. Es machte ihm wohl zufeht auch keinen Spaß mehr, vor halbleeren Häusern in Unterhosen herumzulaufen. Neue Leute werden an ihre Stelle treten, und es wird sich wieder das alte Wort bewähren: Niemand ist unersetzlich!

Neben den oben genannten drei leitenden Theaterleuten hat uns auch sonst im Laufe der letzten Jahre so alles verlassen, was vom breiten Publikum geliebt wurde und das Theater populär machte. Die Karin hat sich ebenso wie die Kürtz schon in Berlin heimisch gemacht, Hallendorf gibt Gastspiele und verdient dabei mehr als im festen Engagement. Und nun verläßt einer unserer beliebtesten Künstler für immer Breslau: Gustav Rothe. Dieser Künstler war in den Vereinigten Theatern der Liebling des Publikums, die dreifache Gage zog ihn dann nach dem Viktoria-Theater. Jetzt absolviert er in Dresden ein vierzehntägiges Gastspiel als Charlesy Tante im Neuen Schauspielhaus, dummelt nachher nach Kopenhagen und Christiania und tritt nachher sein Engagement im Neuen Theater in Frankfurt a. M. an.

Ob Rothe mit Bedauern von Breslau scheidet, weiß ich nicht. Fest steht jedenfalls, daß wir Breslauer mit ihm eine Kraft verlieren, die uns nicht so bald ersetzt werden wird. Es wäre vielleicht möglich gewesen, einen Künstler wie Rothe in Breslau zu halten. Doch es ist nun einmal so, daß sich ein Breslauer Direktor zu einer höheren Gage nur entschließen kann, wenn er einen Gast bekommt. An den eigenen Künstlern wird gespart, zum Teil sehr mittelmäßige Größe aber erzielen große Gagen.

Fare well, Gustav Rothe! Als Künstler und als Mensch wollen wir Dein Andenken ehren. Von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

E. T.

# Das Wiedersehen

Die roten Hände in den Hosentaschen und die Mütze keß auf das rechte Ohr gedrückt, ging Willi auf dem Bürgersteig, der dem Frauengefängnis in der Barmintstraße gegenüberlagt, auf und ab. Vorgestern hatte er auf seinem Posamte eine polllagernde Karte behoben, auf der in einer Schrift, die ihm gar wohl bekannt war, geschrieben stand: „Lieber Willi!!! Freitag werde ich frei! Erwarte mir um zehn in die Barmintstraße am Tor. Denn werde ich da Deine Arme fliegen. Es freit sich schon sehr auf diesen Augenblick Deine emig getreue Else."

So war Willi schon um neun Uhr in der Barmintstraße gewesen. Nicht etwa aus Ungeduld, weil er die Zeit nicht erwarten konnte, die ihm Else zurückgeben sollte, sondern aus pure Langeweile heraus. Ob er nun in diesen Stunden in der Gegend der „Mitinge" umherschlenderte oder in der Barmintstraße! Daß Willi Else zu einer bestimmten Zeit abholen sollte, empfand er angenehm. Er hatte doch wenigstens einmal ein Ziel, ein Ziel, das ihm Spaß machte und zugleich interessanter und spannender, als das ewige Umherbummeln, das doch schließlich in irgend einer Kaschemme endete. Und außerdem: Die Barmintstraße war doch mal was anderes. Dort gab es fremde Geschäfte, Kramläden und Kaufläden, wo man noch kaufen, wo Friedrichsohn hier ein bißchen frisches Grün, das aus einiger Entfernung durch die Seitenstraßen in die Barmintstraße hineinleuchtete.

Willi befand sich in gehobener Stimmung. Die Sonne strahlte so schön, und in seiner Tasche steckten geränkilt ein paar „Mitinge", die er gestern beim Karlshorster Rennen gewonnen. Also ehrlich verdient. Das ganze Geld wird er heute nicht aufgehen lassen, und morgen fegt wieder der Verdienst Elses ein. Und: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage . . ." Willi summt bei „Alter Kameraden" vor sich hin, daß ihn die, die ihm entgegenkommen, für verrückt oder zum mindestens für betrunken halten. Sollen sie doch!

Willi hat eine dicke Armbanduhr. Die hatte er von Elfriede, der Stellvertreterin Elses, zu Weihnachten geschenkt bekommen. Merkwürdig, dachte Willi, als er noch der Stellvertreterin Elfriede, daß er erst halb gehn war, merkwürdig, wie doch dieses Mädel immer gewußt hat, was ihm paßte und was seinem Geschmack entsprach. Einmal hatte sie ihm das schöne hellrote Seidenhemd verehrt, dann die feinen Lackstiefel mit den lackscharfen Einsätzen und den effektvollen Perlmutterknöpfen, dann . . . diese Elfriede hat sich nie lumpig gezeigt. Auch in der Abrechnung mit ihm war sie stets korrekt gewesen. Und wenn er ihr mal eine Backpfeife verabreicht hatte, wenn er das aus Gründen des Dekorums geschehen, daß ihr Respekt und ihre Liebe ihm gegenüber nicht nachließen. Solange er beide benötigte, um sich mit Fleiß und Anstand über die „krause" Zeit hinwegzuhelfen. An all das hatte Willi gedacht, als er noch der klobigen Uhr gesehen hatte, die an einem dicken Riemen an sein rechtes Handgelenk geschnallt war.

„Ob sich Else mit Elfriede abfinden wird?" dachte Willi. „Wenn nich, denn muß ich Elfrieden den Wischjeben. Ode: ob ich 'n Else jehen? Ich muß erstjal mall sehn, ob sie heute janz Kraft Else nich unmöglich jemacht hat. Ich meene natürlich nicht vor mir. So ejoistisch bin ich nich . . ."

Da hört sich Willi plötzlich angerufen. Als er aufblickt, steht er vor sich einen Zunftbruder stehen, den Schlosser-Ernst.

„Na, Schlosser-Ernst, wie kommst Du denn her?"

„Ich glaube, jenau so wie Du. Meene kommt auch raus heute. Een Jahr hat se abjemacht."

„Else bloß 'n halbet."

„Det is doch jarnischt. Da valohnt et sich doch kaum, im Mutobus vom Weg bis an 't Ende von de Landsberja zu fahren. Wie wille haste denn uff Deine Uhr?"

„Jehn, in fünf Minutn."

„Na, denn jehn wa ana Tor. Se sind pinktlich wie de Soldatn da."

Willi und Ernst kehren um und legen die paar Schritte zurück, bis sie gegenüber dem geschlossenen Tor des Frauenaufnahmeheims jehen bleiben. Sie sprechen nicht und schauen gespannt hinüber. Da öffnet sich auch schon ein Torpalt, um eine kleine, blonde Person durchzulassen, die rasch sich hinausschaut, dann aber, als sich das Tor wieder hinter ihr geschlossen hat, wie angewurzelt stehen bleibt."

„Det is Else," meint Willi. „Ick ahenne se an ihre Figur! Du mußt mir jetzt entschuldjen, Ernste, de Deine wird woll ooch nich lang mehr uff sich warten lassen . . ."

Willi geht über den Fahrdamm, geradenwegs auf die kleine, blonde Person zu, die dem Mann entgegenstaunt. Da geht ein Zittern durch ihren Körper, Leben löst ihre Unbeweglichkeit ab, in zwei, drei Sprüngen ist sie bei dem Manne und wirft sich in seine Arme.

„Willi! . . . Wi . . . Wi!"

Willi kann nicht anders, als diesen kleinen, bebenden Menschen an seine Brust zu pressen und ihn mit seiner rechten flachen Hand auf den mageren Rücken zu klopfen.

„Wo de Kleene det bißken Fleisch jelassn hat, wo se jehabt," denkt er. „E wird 'ne schwere Sache werrn, 'ne schwere Sache!" Und er sagt: „Meechen, aba Meechen, se hab doch nich jo, se beruhje Dir nur! Wat hafste denn! Det kommt doch nich alle Tage vor . . ."

Da schluchzt es aus dem Mädel heraus.

„Willi, ick hatte so 'ne große Sehnsuch nach Dir jehabt! Haste an mix jedacht?"

„Nu is ja jut, Eiekchen, nu is ja jut! Du, de Lette kieken schon. Wat solln se sich denkn! Set vonünftich doch! Etwas maga bißje jewarn im Kittchen, jaah woll Kohlwurst jejessn mitt Speck!"

„Ick habe mir man so jehrenkt dort drinne! Es sind so ville jemeine Weiba dort, die haben mir nich jeschtanden, wenn ick mir de Dogen aus 'm Kopp jeweint hatte . . .

„Na, nu komm schon, Eiekchen, komm schon! Wir wolln de Weinstraße runta zum Aleg. Zu Aschingern frühstücken, mat Schokolabe und so. Deiste wieda mall mat Anschtehdet in Magn kriechst. Denn wolln wa zu Deine feshre Wirtin. Se hat noch nat frei for Dir, hat 'e mir jesacht: de Schnibe, wo de Lette jemahnt hat, meefte . . ."

Else hat Willi untergefaßt, und nun gehen sie beide die Weinstraße hinunter.

„Willi," sagt Else und drückt sich dabei ängstlich, daß zärtlich fester an seinen Arm, „ick kann Dir nur zwanzich Mark jen, mehr hab ick in de halbe Zeit nich ooch kenn in de Warmintschtraße. Ich habe Wesche fort Krankenhaus jewaschn, aba ick hatte nich jo ville Kraft wie de anban. Ach, Willi, ick habe so ville jemaschn, aba mehr ale een Fund hab ick nich herausvertschaftn kenn. Et jing aba nich, ick konnte nichst for . . ."

„Aba Meechen, nu schpricht mir heite wenichstent nischt vom Badien. Morjen kannste ja wieda anfang mit, wennste kannst. Heite jönn ba man Ruhe . . ."

„Nee, Willi, wie sich de Welt waendat hat! Im Herbst jing ick rin und im Frühling komm ick raus. Ach Willi, et is doch jeheen det Lebn!"

„Warte man, bis De Deine Schaholade kriegst, denn is et ooch fisk! Du mußt Dir nu uffpäpeln, Else, und een Paar modesarbene Schtrümpe koofn und denn . . . de zwanzich Emm, die Du in de Barmin jeschafft hast, kannste mir doch jeben . . ."

Leo Heller.

---

Am 2. Juni werden in den Ausstellungsgebäude neben dem Hauptrestaurant bei der Jahrhundertshalle in Scheitnig zwei Ausstellungen, und zwar

1. eine „Landesäumliche Ausstellung Schlesien" und
2. eine „Vergleichende Ausstellung geographischer Anschauungsmittel"

eröffnet werden. Auf beiden Ausstellungen wird das Reichsamt für Landesaufnahme mit reichhaltigem Karten- und sonstigem Material vertreten sein, worauf wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen möchten. Es ist hier die beste Gelegenheit geboten, die mannigfaltigen Karten der Landesaufnahme kennen zu lernen und einen Ueberblick über ihre vielseitige Tätigkeit zu bekommen.

# Ist ja egal

Wozu in die Weite bei dieser Pleite?!
Du kannst ja auch reisen bei billigen Preisen
Im Lunapark.
Da fährst du doch auch über Berg und Tal.
Ob da oder dort — es ist ja egal

Du fragst dich seit Tagen:
Was soll ich tragen
Beim nächsten Ball?
Ob Kleidchen, ob Schleier: oder nur Schal,
Trage doch garnichts — es ist ja egal.

Du schwärmst für Muse,
Ich schwärme für Kleid.
Ganz schlank liebt du se,
Ich lieb' sie breit.
Ob fetter Karpfen, ob schlanker Aal,
Im Grunde genommen — es ist ja egal.

Nichts ist ein Name als Schall und Rauch;
Das Staatsanwalt sprache und handelte auch.
Er verbot die Tribüne und verbot's Tribunal,
Es ist ja egal, es ist ja egal.

Was macht du dir Sorgen und bittere Qual
Noch am letzten Morgen vor jeder Wahl?
Ob Hakenkreuz, ob schwarz ob rot,
Ob schwarz-rot-gold, ob schwarz-weiß-rot,
Ob Kommunist, ob national,
Das ist ja egal, das ist ja egal.

K.

# Kreuzworträtsel

Von oben nach unten: 1. Kinderkrau, 2. Fluß in Italien, 3. Götzenbild, 5. Männliches Schwein, 6. Abessinischer Titel, 7. Knabenname, 10. Körperglied, 11. König auf französisch, 18. Schiffsgerät, 14. Schach von Persien, 15. Insel im Stillen Ozean, 16. Geometrische Bezeichnung, 17. Fluß in Sibirien, 19. Englische Berneinung, 23. Deutsche Oper, 24. Berühmter deutscher Chemiker, 26. Armatur für Schienen, 27. Lenkvorrichtung, 28. Junges Raubtier, 30. Nachtvogel, 31. Deutscher Strom, 33. Hoher muselmanischer Geistlicher, 35. Hinweis, 40. Stadt in Tibet, 42. Stadt in Oberbayern, 45. Knochen auf französisch, 47. Stufe der italienischen Tonleiter, 48. Flächenmaß, 49. Französisches Flußwort, 51. Gebirgssee, 52. Monat, 53. Arabischer Kalif, 55. Bezeichnung für Mädchen, 56. Zufluß zur Nordsee, 58. Treuer Wächter, 59. Biblische Figur, 60. Nebenfluß des Rheins.

Von links nach rechts: 1. Flächenmaß, 2. Insel im Stillen Ozean, 4. Stufe der italienischen Tonleiter, 6. Geistiges Getränk, 8. Deutscher Dichter, 9. Schankraum, 12. Weiblicher Vorname, 14. Römischer Kaiser, 15. Erdteil, 16. Nasenspriel, 18. Chemiekerklirk, 20. Uferstraße, 21. Hygienische Notwendigkeit, 22. Frauenkleid, 25. Weiblicher Vorname, 29. Ansiedler Südafrikas, 30. Wasservogel, 32. Auskunft, 34. Engl. Hafenstadt in Silbarabien, 36. Polnisches Parlament, 37. Großer Stern, 38. Insel Zentral-Amerikas, 39. Flüssiges Fett, 41. Märchenkenkulein, 42. Lebensbund, 43. Stadt Westfalens, 44. Textilstadt Thüringens, 46. Pferdefuß, 48. Engl. Bier, 50. Insel im Ägäischen Meer, 54. Liebesgott, 57. Deutscher Strom, 61. Südamerikanisches Lastier, 63. Ziffer, 64. Mädchenname, 65. Deutscher Klassiker, 66. Strom in Afrika, 67. Leguptischer Sonnengott, 68. Insel an der Küste Frankreichs, 69. lat. Wort für „zu".

# Ein tropisches Wunder-

flechchen ist in kurzer Zeit jeder gut gepflegte Haus- bezw. Gemüsegarten. Dazu gehört neben der Auswahl nur besten Saatgutes und der Beseitigung des Unkrautes in erster Linie die Düngung. Wo bisselbe in diesem Jahre verabsäumt oder nicht vollmertig gegeben worden ist, läßt sich das Versäumte sicher und schnell durch geringe Gaben Rekord-Dünger, sei es in Form der bekannten Kopfdüngung oder durch Auflösen des Düngers im Gießwasser, nachholen. — Rekord-Dünger ist ein fett reichen Jahren glänzend bewährtes, geruchfreies Vollmineralsalz, welches alle Pflanzennährstoffe, wie Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Magnesia, in hochkonzentrierter leichtlöslicher Form enthält und unter der Hauptbezeichnung Kali-Ammoniak-Superphosphat behördlich genehmigt ist. Die zweckentsprechende Einwendung von Rekord-Dünger läßt sich bis weit in den Juli hinein (je früher, desto besser!) vornehmen, und so wird jeder Handgriff des Gartenliebhabers durch schnelles Wachstum, herrlichsten Blütenflor, Fruchtreife und Riesenernten reichlich belohnt. Erforderlich sind 80—120 Gramm je Quadratmeter. Plombierte Sächchen à 5 Kilogramm für 50 Quadratmeter zu Mk. 3.—, à 10 Kilogramm für 100 Quadratmeter zu Mk. 5.—, à 25 Kilogramm für 250 Quadratmeter zu Mk. 10.— sind von den Lägern der Firma in Breslau, Liegnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Stuttgart, Frankfurt a. M., Hamburg, Stettin, Königsberg i. Pr., sowie aus unzähligen Verkaufsstellen sofort lieferbar. Versand erfolgt sofort nach Bestellungseingang, gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages, franko nach allen Orten. — Im eigenen Interesse schreibt jeder Gartenliebhaber noch heut an die Firma Schlesische Düngerwerke, Goldberg i. Schles. (Postscheckkonto Nr. 8030 Breslau), Alleinfabrikanten des idealsten Volldungesalzes Rekord-Dünger. — Nachahmungen weise man zurück.

# Vom Rennsport

**Die Breslauer Galopprennen am 7. und 8. Juni**

Der Rennungsschluß für die am 7. und 8. Juni auf dem Karlsfelder Rennplatz stattfindenden Galopprennen ist im höchsten Maße befriedigend ausgefallen, sind doch für die 14 Rennen der beiden Tage im ganzen 272 Nennungen abgegeben worden mit 117 verschiedenen Pferden. Somit ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß wie schon zu den Mai-Rennen, auch an den Juni-Tagen vorzüglicher Sport geboten wird, zumal bereits eine große Anzahl von Trainern ihre Teilnahme an dem Meeting bestimmt zugesagt hat. Die schlesischen Rennstallbesitzer werden, wie gewohnt, ein großes Aufgebot nach Breslau entsenden. Besonders stark vertreten werden sein die Ställe der Grafen Seidlitz und Henckel und des Freiherrn von Buddenbrock. Aus Berliner Ställen haben sich ferner an den Nennungen besonders stark beteiligt die Trainer W. Scheffer, Bastian, Groeschel, Jackson, Plitschke, Rasch, Streit, Boleh, Thiede, Cordes und viele andere mehr.

Von bekannten Pferden seien besonders erwähnt: Helibe, Primo, Mauritter, Orlando, Diamant, Jakob, Ben Tovrato, Freia III, Marga, Peskara, Fontimera, Mitteche, Olsfant, Obotrit, Humboldt, General, Niederwald, Alarik, Wiplaga, Stieglitz und viele andere mehr.

Aus Dresden haben wie stets, die Ställe des Herrn O. Hantke, und der Trainer Scheffer und Lasse zahlreiche Nennungen abgegeben. Daß schließlich der hiesige Trainer Piela mit allen seinen Pflegebefohlenen, die erst kürzlich in Dresden bewiesen haben, daß sie auf der Höhe ihres Könnens sind, auf dem Kampfplatz des grünen Rasens erscheinen wird, ist selbstverständlich.

An jedem Tage werden 5 Flachrennen und 2 Hindernisrennen gelaufen. Die Eintrittspreise zu den Rennen sind niedrig, wie schon das letzte Mal gehalten, um allen die dem Pferdesport Interesse entgegenbringen, den Besuch der Rennen zu ermöglichen. In den Vorverkaufsstellen bei dem Verkehrsbüro der Firma Gebr. Barasch, Ring 31, und den Zigarrengeschäften von Perbeinitz, Neue Schweidnitherstraße 14, Gartenstraße 98 und Gartenstraße 67 (Ecke Schiffstraße), von Leopold Bräskolj, Königsplatz 3b, von Erich Wolf, Neue Schweidnitherstraße 18 und Franz Schneider, Klosterstraße 39, sind die Eintrittskarten bes weiteren bekommen zu erwähnen.

Die Eisenbahn-Direktion stellt entgegenkommender Weise an beiden Nennungen wieder einen Sonderzug für Hin- und Rückfahrt.

---

Zum Deutschen Derby in Hamburg am 28. Juni kann man sich jetzt noch zu guten Odds Wesbörn legen lassen, da seine Niederlage im Jubiläumspreis auf Konditionsmangel zurückzuführen ist. Zu beachtende Pferde: Coxar, Dirndl, Domglocke, Farce, Frechdax, Mariensburg, Mitteche, Nuba, Reimweis, Wettlocken. In Breslau zu beachtende Reiter und Trainer: Grobsch, Chapmann.


# Galopprennen Breslau

**Rennplatz Hartlieb**

**Sonntag, den 7., u. Montag, den 8. Juni**

**Beginn 3 Uhr nachmittags**

An jedem Tage:

**5 Flachrennen u. 2 Hindernisrennen**

**Totalisatorbetrieb.**

Vorwetten nimmt an die Wettannahme des Vereins Gartenstraße 69/71.

**Alles Nähere Anschlagssäulen u. Straßenbahnen.**


# Amtliche Wettannahme

des Schlesischen Vereins für Pferdezucht und Pferderennen

Breslau 2, Gartenstraße 69, I, rechts
(gegenüber Hotel vier Jahreszeiten)

Die Annahme von Wetten für alle größeren Rennplätze Deutschlands ist vollständig kostenlos.

**Auszahlung der vollen Totalisatorquoten ohne jeden Abzug**

Telefon: Ohle 5750

Telegr.-Adresse: Wettannahme Rennverein Breslau, Gartenstr. 69

Wettaufträge werden bei Hinterlegung (Konto-Einrichtung) oder rechtzeitiger Einsendung des Wettbetrages auch schriftlich, telefonisch oder telegrafisch bis ca. 2 Stunden vor Beginn des ersten Rennens angenommen. Auskünfte werden während der Dienststunden (8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags) gern erteilt.

# Briefkasten

**Markusfen, Bln.** Ich lasse Ihnen einen kompletten Jahrgang binden und sende ihn Ihnen bald nach Fertigstellung zu. Preis ca. 15 Mark. E. G.

Z. Z. — 25. 4. Montag, 4. Mai, „Derby-Büffett", Sonnenfir. 33. — Zabczinsky läßt grüßen, doch er hat Montag zu tun. Indessen: Gruß E. G.

**„Klo-Clo".** Schreiben Sie an Herrn Franz Scott, Berlin, er wird Ihnen die Sache erledigen. Ein Bühnenlöwe mitschicken. E. G.

**Olagau, D. E.** Solamen miseris socios habuisse malorum. Beschteste! Ich habe nämlich auch kein Geld. Aber: trösten mir uns, es geht beute halb Europa so. Wenn Sie erst Referendar sind, ist Ihr Einkommen ja so bedeutend, daß Sie alle Entbehrungen nachholen können. Das Einkommen eines Referendars beträgt, wie mir von einem ehemaligen Studienkollegen mitgeteilt wird, 300 Mark wöchentlich. Also: Pfiffe sie, damit Sie bald so viel sind! Heil, heil E. G.

**Robert Meyn.** Deine Zores mir gesagt! E. G.


**Chefredakteur: Ed Golland.**

Sprechzeit nur: Mittwoch und Sonnabend 3—4 Uhr. Redaktion, Verlag, Expedition und Anzeigen-Annahme: „Mondaner Verlag" Ed Golland u. Co. m. b. H., Breslau 1, Gerhardstraße 10. Verantwortlich für den Textteil: Martin Silbermann, Breslau. Für den Inseratenteil: Alfred Hanka, Breslau. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.

# Mit drei Frauen

Der Rechepportier des vornehmen Hotels auf der Gartenstraße erwartete die Nachtgäste des Berliner Demi-Monde. Der Zug mußte wieder einmal Verspätung haben, und der elegante lange Portier ging ungeduldig auf und ab und nörgelnörgelte mit den Liftboys und Kellnern, die prophezeiten, daß in dieser flauen Zeit des Dalles wohl nicht mehr viel ankommen werde.

Er sollte sich täuschen. Er sollte sogar in dieser Nacht noch etwas erleben, was ihm selbst in seinem erlebnisreichen Portierdasein noch nicht vorgekommen war.

In der Hotel-Halle erschienen plötzlich ein äußerst eleganter Herr und drei nicht minder vornehm gekleidete Damen. Der Portier stutzte einen Augenblick, stellte eilig fest, daß der Herr vielleicht Anfang Fünfziger war, an den Schläfen etwas leicht angegrautes Haar hatte, sonst aber äußerst elastisch und jugendlich aussah. Die Damen waren bedeutend jünger, künstlich schwarzhaarig, dunkeläugig, von schlanker, rassiger Schönheit. Ehe der eiserne Hüter des Hauses Zeit hatte, weitere Betrachtungen über seinen nächtlichen Besuch anzustellen, klang im besten Deutsch die knappe Frage des Herrn an den Jungen Herr:

„Haben Sie noch zwei Zimmer für mich und meine Frauen?"

Der Portier stutzte: „Bitte, wie, mein Herr?" Der Fremde lächelte eigentümlich.

„Sie verstehen mich nicht? Oh! Ich brauche die morgen früh zwei Zimmer für mich und meine Gattinnen."

Dabei wies er mit einer unnachahmlich eleganten Handbewegung auf die drei Damen, die sich leise unterhielten. Der Portier wußte nicht, was tun. Drei Gattinnen? Vielleicht ein Mohnsinniger? Vielleicht — zum Donnerwetter, war das erste Hotel der Stadt und seine Ehrbegriff

„Einen Augenblick!" flüsterte er und rannte weg. Er tuschelte mit dem Kellner, der plötzlich ein ganz blödsinniges Gesicht machte, als begriffe er nicht, und dann ans Telefon im Gang stürzte. Der Portier rannte zurück: Wahnsinnig, die vier waren noch da und schienen ganz harmlos zu sein. Er schloß die Tür. „Die Herrschaften bleiben nur bis morgen früh?" fragte er höflich.

„Ne."

„Und wünschen nur zwei Zimmer?"

„Jo."

„Die Herrschaften kommen aus Berlin?" Ehe die Antwort erteilt werden konnte, erschien die Polizei. Im Gesicht des Portiers frohlockte plötzlich größte Verteidigung.

„Dürfen wir um Ihre Legitimation ersuchen?"

„Aber bitte sehr!" Der elegante Herr verlor seine gute Laune nicht und wies seelenruhig seinen Paß von.

Die beiden Beamten studierten ihn lange. „Und die Damen, Herr Direktor?" In die Stimme des Fragers war schon ein Hauch von Freundlichkeit gekommen.

„Bitte sehr."

Die drei Pässe der Damen, die den Vorfall offenbar gar nicht neu und aufregend fanden, waren bedeutend rascher durchgesehen.

„In Ordnung, danke!"

Die Beamten gingen. Im Gesichte des Portiers stand notlosesste Verdüftung.

„Haben Sie zum Zimmer oder nicht? Sie bezeiten uns unnötige Scherereien!" sagte der Direktor ungeduldig.

Der Portier nannte zwei Nummern, rief den Liftboy, vorher aber legte er dem Fremden, um seine Neugier zu befriedigen und vielleicht des Rätsels Lösung zu finden, ein Anmeldeformular vor.

Als die vier schon in ihren Zimmern waren, las er:

Name: Omar ben Ali

Stand: Bankdirektor.

Heimatsort: Konstantinopel

Zweck der Reise: Anlaßverhandlungen

In Begleitung von: Drei Ehegattinnen.

Der Portier schüttelte entsetzt den Kopf und schloß vor Aufregung die ganze Tasche Reise. Drei Ehegattinnen!! Er hatte schon an seiner einen genugsam zu viel! . . . .

# Frau Adam und ihr Papagei

Beim Durchsehen einer gewissen Breslauer Tageszeitung, die zumeist von landwirtschaftlichen Kreisen, Rittergutsbesitzern und dem sogenannten Landadel gelesen wird, fällt einem die Fülle der Inserate auf, in denen sich in den meisten Fällen von Damen geleitete Massage-Salons anpreisen. Diese Institute, die sicherlich hygienischen Bedürfnissen nachkommen mögen, in ihrer Wirksamkeit sehr harmlos sein mögen, erfreuen sich dennoch keines guten Leumundes im Volk, weil man weiß, daß mit dem Namen „Massagesalon" viel Unfug getrieben wird, und daß er manchmal nur ein Deckblatt ist für allerlei Dinge, die mit Schönheitspflege und Körperkultur nichts, desto mehr aber von rechtsmegen mit der Polizei zu tun haben. Auf alle diese Salons hat auch die Polizei ein machsames Auge, und mehr als einer ist schon über Nacht verschwunden, seine Inhaberin aber hat den neuen Tag im Polizeigefängnis bäumen. Unzählige Skandale haben sich in solchen „Salons" abgespielt, Skandale, in die angesehene Kaufleute, Offiziere und Beamte verwickelt waren, und die Existenzen, die man für sexuelle und unanständige Zwecke für sich in ihrem vermeintlichen Doppelbodem entlarven und damit vernichteten. Die Skandalchronik gerade der Massage-Salons ist unerschöpflich.

Auch die Frau, die wir, nicht um uns am Paradies zu erinnern, Adam nennen wollen, unterhielt einen solchen Salon in der S . . . straße, ganz in der Nähe des Kaufmannshofes, und es wurde — bis 7 Uhr abends — tatsächlich in ihm Körperpflege und Massage getrieben. Manche Bankdirektoratin hat bort einige gemütliche Stunden ihres Bürgerlichen unter den Händen zweier hübscher Masseusen verbracht, diese harmlose Tätigkeit der Frau Adam war nur darauf berechnet, den Anschein der Ehrbarkeit ihres Instituts zu erhöhen und zu festigen. Die zählte bald viele Kunden aus erster Gesellschaft zu ihren Stammgästen, bei denen der Tätigkeit ihrer Masseusen Erholung und, ihrer eigenen Kunst muß sich überraschend schnell herumgesprochen haben, sie hätte es wahrscheinlich nicht nötig gehabt, ihre Beschäftigt bis in die frühen Morgenstunden auszudehnen. Aber gestand etwa darin gerade die große Anziehungskraft ihres „vornehmen Salons", daß sie sich ganz den Wünschen ihrer Kunden anpaßte und ihr Salon Tag und Nacht offen hielt? Seit sieben Uhr abends bis nach sieben Uhr abends, zumeist allerdings erst von zehn Uhr ab, nur Herrenkundschaft bediente und Damen von der Behandlung zu dieser Zeit strikt ausschloß.

Nun ist zu berichten, daß Frau Adam einen Papagei besaß, der in der Geschichte ihres Lebens eine bedeutsame Rolle spielt. Sie soll ihn nämlich aus dem Auslande, und zwar aus Südamerika, mit nach Deutschland gebracht haben. Was sie selbst dort unten in ihrer Jugend tat, darüber geben nur die Polizeakten Auskunft, sie selbst bezeichnete sich, allerdings nur ganz Vertrauten gegenüber, als das Opfer von skrupellosen Mädchenhändlern und packte sonst sehr energisch auf ihre Herkunft aus einer erstklassigen Familie. Besagter Papagei war groß, grün, äußerst zahm, mit runden, listigen Augen, und betonte seine allgemeine Menschenverachtung sehr oft durch ein unbeschreibliches Frächzen und Kreischen. Seine Gelehrsamkeit war eminent, und da er ohne Rücksicht lebte und es liebte, sich da oder dort im Zimmer zu verstecken und plötzlich zu erschrecken, wenn er über die Gewohnheiten im Hause der Frau Adam aufs beste orientiert. Frau Adam liebte dieses gescheite Tier abgöttisch, obwohl sie seine Schwatzhaftigkeit hätte warnen müssen, einer der Gewohnheiten, die über die erste Blütezeit ihres Lebens hinaus sind, sind unbereichbar, und so war auch Frau Adam von ihrer Bernarrtheit in den amüsanten, freechen Vogel nicht zu heilen.

Der erste polizeiliche Besuch im Institut der Frau Adam verlief ergebnislos. Die Beamten hatten interessiert die musterhaften Einrichtungen besichtigt, die angetroffene Kundschaft war über jeden Zweifel erhoben, und sie zogen sich, unter Hinweis auf ihre Pflicht, entschuldigend zurück. Als der eine von ihnen schon die Türklinke des Flurs in der Hand hielt, ertönten plötzlich im steifen und energischsten Paß die Worte: „Raus, raus! Sie Repper! Raus! Aber ist rein . . . Die Beamten wandten sich verblüfft um, sahen zuerst nichts, niemeiy hörten sie von neuem den steifen Paß: „Kassetbande! Kassetbande! Kassetbande!" Im gleichen Augenblick erschien Frau Adam, etwas lächelnd: „Aber Kart, schimpf doch nicht so!" und erzählte den Beamten eine lange Geschichte von der Herkunft des Papageien, der ein Jahrzehnt bei sehr zweifelhaften Leuten gelebt haben sollte und die dort gelernten Untugenden trotz aller Bemühungen nicht ablegen könne.

Die Beamten entfernten sich schmunzelnd über das eigenartige Erlebnis.

Kurz darauf erhielt Frau Adam einen neuen Kunden, den sich als Baron Ferdinand von Z . . . vorstellte, und als er des Papageien ansichtig gemorden war, eine schadernerische Zuneigung für diese Vogelgattung an den Tag legte. Es dauerte ihm, sich nach mehreren Besuchen mit dem Vogel ziemlich angutzeunden. Eines Tages saß er rauchend im Wartezimmer, dort in besser Dauer auf seiner Schaukel. Der Vogel plapperte das bildete Zeug. Plötzlich stürzte er gärtlich: „Schatz komm, sei lieb . . . Schenk mir mas!" Der Besucher kraustte ihm das Köpfchen: „Kasse, meine Herren!" schrie Dort dreimal und gleich darauf: „Ich nehme die Bank, los, los!" und nach einem Stichlein: „Ich Zucker: „Verfluchte Polenie! Verfluchte Polenie!" sodann hinterzeinander. Was er sonst noch alles ausplapperte, steht, eine Kuriosität, in den Gerichtsakten.

In der Nacht nach diesem Vorfall wurde der „Salon" der Frau Adam ausgehoben. Das Glückspiel hatte in ihm eine Stätte gehabt, und auch noch andere Vergnügungen bedlicherer Natur, von denen es heißt, daß sie der Kundschaft genteigt, und dann schwiegt . . .

Dort unterhielt der 21jährige, adlibäjische Tochter eines reichen Budapester Bürgers. Infolge eines ernsteren Zwistes mit ihrem Vater hatte sie die elterliche Wohnung verlassen und sich unter Mitnahme ihres gesamten ererbten wertvollen Schmuckes und Tafelsilbers selbstständig in eine Zweizimmerwohnung eingenistet.

Als sie sich mehrere Wochen lang bei ihren Bekannten nicht mehr sehen ließ, benachrichtigte man die Polizei und diese schritt sofort zur Oeffnung ihrer Wohnung. Hier mußte man die grausamste Entdeckung, daß die Leiche tot in ihrem Bette lag. Eine breite, fest angetrocknete Blutlache und eine Schußwunde in ihrer Schläfe, die Unordnung in ihren beiden Zimmern und das Fehlen des Schmuckes und Tafelsilbers bewies, daß an ihr ein Raubmord verübt worden war. Die Obduktion der Leiche ergab, daß das Verbrechen etwa 5 bis 6 Wochen vor seiner Entdeckung verübt sein mußte. Anhaltspunkte für die Täterschaft waren nicht vorhanden, nur der Umstand, daß die Wohnzimmer neben einer entsetzlichen Unordnung zwei gebrauchte Gläser, Banden und Zigarrenasche herumlag, ließ die Vermutung zu, daß die Leiter ihren Mörder vorher bewirtet hatte, also mit ihm gut bekannt gewesen sein mußte. Da die Ermittelungen der Kriminalpolizei ergaben, daß der Vater Leiter gegen seine Tochter öfter Drohungen ausgestoßen hatte, glaubte die Kriminalpolizei, daß er seine Tochter getötet und dann durch Fortnahme des Schmuckes und Silbers den Raubmord vorgetäuscht habe. Trotzdem der Vater sofort beim Auffinden der Leiche auf die Ermittelung des Mörders eine hohe Belohnung ausgesetzt hatte und die Tat hartnäckig leugnete, wurde er als des Mordes dringend verdächtig in Haft genommen. Die Kriminalpolizei stellte noch mehrere Verdachtsmomente fest, und die Staatsanwaltschaft leitete gegen ihn das Verfahren wegen Mordes ein. Jedenfalls Polizei und Publikum, waren von der Schuld des Vaters felsenfest überzeugt, und das Verfahren gegen den Vater hatte zweifellos zu seiner Verurteilung geführt, wenn nicht der Fall plötzlich eine überraschende Wendung genommen hätte.

Ein gewisser Franz Soguly, der im Budapester Gefängnis wegen eines einfachen Diebstahls inhaftiert war, erhielt die Nachricht, daß seine Frau von einem Kinde entbunden sei. Er trat sich dem Staatsanwalt vorführen und bat, ihm zu gestatten, für einen einzigen Tag seine Frau und Kind, nach denen er große Sehnsucht empfinde, niederzusehen. Soguly erklärte, daß er, wenn man ihm diese Gunst mache, dem Staatsanwalt auch eine äußerst wichtige Mitteilung machen wolle. Der Staatsanwalt ging auf den Vorschlag ein und Soguly gestand zu, daß er vor mehreren Monaten in der Donau eine wertvolle Silber- und Goldbeute versenkt habe. Man führte Soguly an den von ihm bezeichneten Platz am Donauufer. Dort suchte er längere Zeit und holte dann ein Säckchen aus dem Wasser, in dem sich viel Silbergeld und Goldschmuck befand. Die Gefängnisbehörde, daß dieser Schmuck und das Silbergeld der Amalia Leiter gehört hatte und etwa die Hälfte der Diebesbeute darstellen mußte. Soguly gab ferner an, daß ihm dieses Säckchen von einem Freunde, Namens Julius Pöbör zur Aufbewahrung übergeben worden sei. Die Polizei ermittelte nun, daß von mehreren Wochen von Mann dieses Namens dem Irrenhause zur Beobachtung seines Geisteszustandes übergeben worden war. Man hatte Pöbör auf dem Donauufer angetroffen, wo er mit seiner Pistole mehrere Schüsse in die Luft abgegeben und immer „Ich hab' sie ermordet! Ich hab' sie ermordet!" geschrien hatte. Da ja von seinem Verbrechen bisher nichts bekannt geworden war, hatte man Pöbör für geistesgestört gehalten und ins Irrenhaus Tremsinet überwiesen. Von dort war Pöbör dann wieder entwichen. Man konnte aber feststellen, daß er in einer Stadt der Tschechoslowakei nehmen sollte, und amtliche Stellen wurden sich darüber, um ihn festzunehmen.

Pöbör bekam aber Wind von der ihm drohenden Festnahme und erfaßt sich in dem Augenblick, als die Beamten sein Zimmer betraten. Nun kannte dank einiger von Pöbör hinterlassener Aufzeichnungen die restlose Aufklärung des Verbrechens erfolgen.

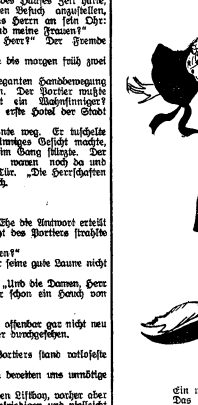
Der Mörder Julius Pöbör war von einem seiner Freunde zu dem Verbrechen angestiftet worden. Dieser Freund, ein Michalisaus Okolisfalyi, hatte die Leiter kennen gelernt und mit ihr ein Liebesverhältnis angefangen, ohne daß ihre Bekannten eine Ahnung davon hatten. Da ihm der große Reichtum der Leiter aufgefallen war, hatte er, zu Felge, das Verbrechen selbst auszuführen, Pöbör zur Tat angestiftet und ihm dann die Beute gestellt.

Während Pöbör ein einfacher Arbeiter war, stammte Okolisfalyi aus besseren Kreisen. Während des Krieges war er Offizierasspirant, und es gelang ihm dann, auf Grund gefälschter Ausweise vorüberzugehen als Oberleutnant in der ungarischen Armee eingestellt zu werden. Bald kam aber der Betrug heraus, und Okolisfalyi wurde sofort entlassen. Von da ab betätigte er sich als Hochstapler und Heiratsschwindler. Von gutem Aeußeren und sonst angenehmen Formen fiel es ihm nicht schwer, in guten Gesellschaften Anschluß zu finden. Er lernte gelegentlich die Leiter kennen, und sie schenkte ihm ihr volliges Vertrauen und ihre Liebe. Okolisfalyi brach bald unter der Wucht der Bewegung zusammen und legte umfassendes Geständnis ab.

Besonders interessant ist noch ein Nachspiel, das dies Sache zur Folge hat. Soguly, der dem Staatsanwalt die Mitteilung von der verborgenen Beute erstattete, macht nun auch seine Ansprüche auf die vom Vater Leiter ausgesetzte Belohnung geltend. Leiter vermeigert ihm diese Belohnung mit der Begründung, daß er mehrere Wochen unschuldig im Gefängnis gesessen habe und deshalb garnicht daran denke, die ausgelobte Belohnung zu zahlen. Aber Soguly will nicht nachgeben und hat nun den Vater Leiter auf Zahlung der Belohnung verklagt. Da er ja an dem Verbrechen nicht direkt beteiligt ist, dürfte das Gericht ihm auch die Belohnung, die einem mehrfachen Mörder bezahlt, zusprechen.

E.H. A.

# Beim lyrischen Dichter



Ein winziges, zartes Lindenblatt,
Das schlichtem noch an seinem Stiel hing,
War's, das es uns verkündet hat:
Nun ist es da, der holde Frühling!
Doch mag auch alle Welt den Lenz
In tausend hohen Tönen preisen,
Ich zweifle! Seine Existenz
Kann mir der Dichter erst beweisen.
Nur er macht mir das Faktum kund,
Wenn er, nachdem er lang gefaulenzt,
Laut singt mit lieberfrohem Mund,
Daß es im Wald und Feld und Au lenzt.
Dann zieht im Freie das Genie,
Sowohl das Tags wie auch zur Nachtzeit.
In Prosa und in Poesie
Preist man des Lenzes holde Prachtzeit:

Die Erde blüht, vom Sonnenkuß entflammt,
Im Buchrand sind die ersten Veilchen sichtbar;
Und rosa Knospen — — — et, verdammt:
Denn Knospen, wie man weiß, sind schwer bedichtbar.
Auf Knospen — Knospen gibt es keinen Reim!
Doch heureka!! — da schreibt man einfach: Knöspchen.
Famos, das geht: — — und süßen Honigseim
Saugt aus den Rosenknöspchen nun das Wespchen.
Im Lindenbaum — huch! — schlüpft die Nachtigall,
Sanft hoft der Zephir mit dem Flederbüschchen.
Fern quakt ein Frosch, sonst Schweigen überall,
Die Wiesen — äh — ich — pfusch — Duftes — Gusche —
Ein Reim! Ein Reim! Ein ganzes Königreich
Für einen Reim!! Was reimt sich bloß auf „Muschs"?!
Guckst, ich habe, klingt das nicht innig weich:
Die Wiesen sind bemalt mit grünen Tuschs!
Nun preise ich des Mondes Silberstrahl,
Er spinnt ein glitzernd Netzwerk um die Birken;
Sie schauern auf in heimlich süßer Qual
Und — und — da reimt sich: nirken — Schurken — Gurken —,
Trümpf! Das paßt: des Mondes Silberstrahl
Spinnt sanft ein glitzernd Netzwerk um die Birken,
In einen feinen, spinnwebzarten Shawl
Sind sie gehüllt, ganz wie die Frau'n der Türken."

So geht es weiter nun im Text,
Apoll ist's, der Gedanken fleht,
Das Kunstwerk dehnt sich, wächst und wächst,
Und schließlich ist es ganz vollendet.
Doch nicht nur in des Schreibtischs Fach
Will dann der Dichter sein Produkt sehn,
Voll Ehrgeiz mächt' er es hernach
Auch in der Zeitung und gedruckt seh'n.
So steckt es denn in ein Kuvert
Und schreibt dazu frischweg ohn' Zagen:
„Da es doch eine Sünde wär,
Wollt ihr bei der Mitwelt unterschlagen,
So send' ich Ihnen dies Poem
Und hoffe, daß Sie es vermenden,
Und ich ersuche außerdem,
Das Honorar mir bald zu senden!

Nun dichtet heute alt und jung,
In Jamben, in Trochäen und Stanzen,
Teils tut man's aus Begeisterung,
Teils auch zur Hebung der Finanzen.
Und all die „Dichter" denken so:
Erfolg wird schon die Mühe lohnen.
Und ihre Werke hoffnungsfroh,
Senden sie drum den Redaktionen.
Die schelten darob fürchterlich,
Man blickt erstaunt halb, halb erschrocken.
Die Lengschichte häufen sich,
Grad wie im Winter matte Flocken.
Ein ganzer Manuskriptschrank,
Ein ganzer Efeuturm von Briefen.
Und teufzend macht man sich ans Werk,
All' das Geschreibsel nun zu prüfen.

Denkt, die Ihr ob der „Dichter" flucht,
Daß Hoffnung sie zu Euch, nicht Haß führt;
Daß jeder ja den Weg nur sucht,
Der fast zum Gipfel des Parnaß führt.
So scheltet nicht, die Durchsicht scheucht
Manch Sorgenfalte fort, manch schwere.
Den Lenz ist bei . . . ll Ich wünsche Euch
Recht viel Vergnügen, Redakteure !! . . .

M. S.

# Eine düstere Angelegenheit

Aus dem Französischen von Mono Cleß.

Es regnete in Strömen.

Mister Bromm kam aus dem Klub, reinigte sich die Nase, nahm ein Auto und befahl: „Chauffeur, fahren Sie Lido-Palast."

Kino ist zumindest eine passable Angelegenheit zwecks ungestörter Verdauung nach einem feinen Diner.

Als er eintrat, lief gerade der zweite Akt des großen Dramas „Die Hochmütige und der Sänger".

Herr Bromm setzte sich.

Neben ihm, rechts, ein leerer Platz.

Links von Herrn Bromm eine Dame, eine ganz entzückende Dame, eine sehr entzückende Dame, soweit er in der kinotischen Dämmerung zu erkennen vermochte.

Herrn Bromms Nase witterte, anbetracht des vor einer Stunde verspeisten Filets, ein Abenteuer.

Ein Abenteuer!

Der lang ersehnte Traum seines arbeitsreichen und nüchternen Lebens!

„Ja, aber was wird Deine Frau dazu sagen, die sittenstrenge Frau Bromm, wenn sie es erfährt?" rumorte sein Gewissen.

„Wichtigkeit, Sie wird es eben nicht erfahren!"

Wenn ihr Mann im Klub war, stieg Frau Bromm in bürgerlicher Gewohnheit handarbeitsbewaffnet zu Frau Sekretär Krüger im zweiten Stock und zerfaserte mit der Stricknadel Wolle und nachbarliche Unbarmherzigkeit.

Nach Erledigung dieses kleinen Abenteuers wird sich Herr Bromm in die viereckige eheliche Wohnung begeben, ein wenig Kölnisch Wasser und der hörnerne weiße Kamm, dreimal hurch das Haar gestrichen, tut das übrige.

Und am folgenden Morgen wird Frau Bromm ihn fragen: „Nun, wie war's, lieber Mann? Hast Du Dich gestern im Klub gut unterhalten?" Eine Frage, die Herr Bromm gelangweilt bejahen wird. Dann nimmt er seine Aktentasche, brennt sich die morgendliche Zigarre an und begibt sich ins Büro.

Nach diesem kleinen Gesellsgespräch strich Herr Bromm, wie ungefähr, leise über den Arm der Dame.

Stotterte heiser „Pardon!"

Die Dame nahm keine Notiz von ihm.

Er zauberte.

Dann beschloß er, einen Fuß zu riskieren.

Die Dame absolvierte das beinahe kiefsische Manöver mit Gleichgültigkeit.

„Böse ist sie nicht," konstatierte Bromms Hirn.

Berauscht durch diesen ersten Erfolg — ein Abenteuer!, ein Abenteuer! — ließ Bromm seine Hand lässig auf ihrer Schulter nieder.

Die Dame stellt sich an, als hätte sie dies nicht.

Da ging Herr Bromm seine Krawatte gerade, dreht sich vorsichtig zu seiner Nachbarin und versucht, das Haar zu küssen.

Die Dame rührt sich immer noch nicht.

„Ich hätte niemals gedacht, daß es so leicht ist, Lebemann zu werden."

Dann umarmte er nach guter alter Sitte seine Nachbarin.

„Gnädiges Fräulein," ließ er aufgeregt hervor, „ich — —"

Aber in demselben Augenblick flammte das elektrische Licht auf.

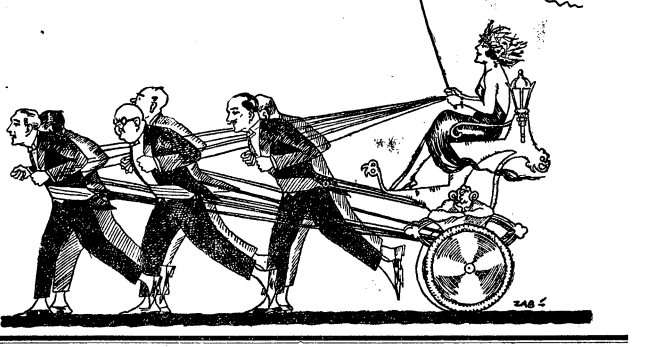
Da — Mutter des Leichtsinns, tritt verschleiert ab! — hält Herr Bromm seine Frau, die sittenstrenge Frau Bromm im Arm. —

Willst Du wandern Lust, Bürger, gehe in ein Kaffeehaus! Und nie ins Kino!! . . . .

# Die Garderobennummer

Studius Müller aus Gnesen
Ist lange nicht daheim gewesen.
Zu Pfingsten führt er nun nach Haus,
Die Mutter packt die Sachen aus
Und findet an dem Ueberzieher
Ein Nummerschildchen aus Papier,
Das war vom Pfandhaus, weil erst jetzt
Er eingelöst, was er versetzt.
„Was ist das?" fragt die Mutter ihn,
„Wozu tut man das in Berlin?"
Der Studius sagt (er ist kein Dummer):
„Das ist bloß ne Garderobennummer
Vom letzten Ball im Künstlerhaus."
Die Mutter packt die Sachen weiter aus
Und an der Hose festgenäht
Dieselbe Nummer sie erspäht,
Sie spricht: „Was muß ich alte Frau erleben?!"
Die Hosen werden auch abgegeben?!"

Gerd Elling.




**Alle Magen- | Nerven- | Gallensteinleiden**
**heilt garantiert:** Dr. med. G. Campe G. m. b. H. Magdeburg B 10
Krankheit angeben. Inhalt auf den Packungen aufgedruckt. Verlangen Sie sofort **Probedosis u. Broschüre kostenlos u. franko.**

**Schallplatten-Bergmann**
BRESLAU 1, Karlsplatz 1, II.
Spezialgeschäft / Tauschzentrale
Einziges Geschäft am Platze
In neuen Platten! / Neuesten Schlagern!
**Billigste Bezugsquelle!**
Tausche jede spielbare Platte in eine andere bei Zuzahlung von **30 Pfg.** an.
Beim Tausch in Neue, wird jede spielbare mit **25 Pfg.** in Zahlung genommen.

**Gratis!**
senden wir Ihnen eine ausführliche astrologische Beschreibung über
**Ihr Schicksal im Jahre 1925**
betr. Beruf, Liebe, Vermögen etc.
Hochinteressant! Verblüffend!
◆ Kein Wahrsageschwindel ◆
Naturwissenschaftl. Untersuchung
Viele Dankschreiben! Seltene Gelegenheit!
Schreiben Sie sofort unter Angabe Ihres Geburtstages an den
Neukultur - Verlag Berlin W. 9.
Ausschneiden! ◆ Weitergeben!

*Den schönsten, elegantesten und billigsten*
**Damenhut**
*kaufen Sie bei*
**Vogel & Nowack**
Spezialhaus für Damenputz
Schmiedebrücke 17/19 (2. Viertel vom Ring).
*Echt Liseré von 3.50 Mk. an.*
*Tagal Picot, modern garniert v. 6.50 Mk. an.*
*Täglicher Eingang von Neuheiten!*

Weltbt. **Aktmodell** gesucht
**W. Zabczinsky,** Kunstmaler
Junkernstr. 5. Bürozeit 9-12 u. 3-6 Uhr.

**Radfahrer-Verein**
**nimmt Damen und Herren**
als Mitglieder auf. Musikalische Herren zw. Gründung einer Hauskapelle ebenfalls gesucht. Zuschr. u. „Geselligkeit" an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Geschlechtskranke,**
Harnröhren-, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose Heilung im **Spezial-Heilinstitut Joschke,**
Teichstraße 12, I, am Hauptbahnhof, Telef. Ohle 1924,
Sprechstunden 8—1 Vor- und 2—7 Nachmittags Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr. Eigener ärztlicher Beirat.
**Lichtbehandlung.**

**Hübsche junge (Bar-) Dame**
sofort als Detektivin und Sekretärin gesucht.
Schreibmaschine, flotte Stenographie, Buchführ. Bedingung.
Angebote durch Eilbrief mit Photographie an
**Detektive Falke**
Liegnitz, Postfach.

**„Der Frühling"**
Stets Lager in Chinaseide, Satin, Opale u. fertige Wäsche, Pyjama, Mieder, Hemdhose
Anfertigung feiner Damenwäsche nach Maß
Stoffe zur Verarbeitung werden angenommen.
**BRESLAU 13 11 Elisabetstr. 10**

**Mairol** Spezial-Dünger für Topfpflanzen
entfaltet Blüten- u. Blätterpracht Dose 30 Pfg.
erhältlich in Drogerien, Apotheken, Blumen- u. Samenhandl.
*Hersteller: Gebr. Meier Heidenheim a. Brz. (Württbg.)*

**!Schon bei fünf Mark!**
**monatlichen Ratenzahlungen** erhalten Sie von uns die
**großen Konversations-Lexika**
von **Brockhaus oder Meyer!**
Beide funkelnagelneu, in jeder Beziehung auf unerreichter Höhe stehend!
**„Bildung macht frei"!**
Aber kein Gebildeter kann „Brockhaus" oder „Meyer" heutzutage mehr entbehren.
Machen Sie Gebrauch von unserem heutigen äußerst vorteilhaften Angebot!
**Görres-Verlag, Tauberbischofsheim.**

**Bestellschein.**
Hiermit bestelle ich bei **Görres-Verlag Tauberbischofsheim (Baden):**
1 Brockhaus Konvers.-Lexikon, 4 Bände geb. Mk. **79.80,**
1 Meyer Konvers.-Lexikon, 12 Bände geb. Bd. I Mk. **33.—**
Letzterer ist sofort zu senden, die übrigen Bände sogleich nach Erscheinen zu dem vom Verlag von Meyer selbst festgesetzenden Katalogpreis plus 10 Prozent Teilzahlungszuschlag. Eigentumsrecht der Buchhandlung bis zur völligen Zahlung des Betrages in Monatsraten à 5 M. vorbehalten. Erfüllungsort der Wohnort der obigen Buchhandlung.
Name und Stand: .....
Ort und Straße, Datum: .....
Titel des nichtgewünschten Lexikons durchstreichen.

**Was Ihnen bevorsteht**
in nächster Zeit
sagt Ihnen das soeben in 2. Auflage erschienene Buch
**Ein Blick in die Zukunft**
**Unabwendbare Geschehnisse in nächster Zeit,** von der bekannten Astrologin **Elsbeth Ebertin.**
**Die schwere Erkrankung und die Lebensgefahr des Reichspräsidenten Ebert** wurde in diesem Buche schon im November 1924 vorausgesagt.
Preis: broschiert 3.— per Nachnahme.
Zu beziehen durch:
**Die Nachtpost von Eb Golland**
Breslau, Junkernstr. 5.

**Die Geschenkfrage löse mit Schokolade von Boese**
Dorotheengasse 18.

**Wettannahmestellen in Breslau:**
Hans Carow, Albrechtstraße 48. Tel. Ohle 4694.
Filiale: Karlstraße 4/5. Tel. Ring 6648.
Friedrich-Wilhelmstraße 107.
Klosterstraße 89. Tel. Ohle 8984.
Scheitniger Straße 52. Tel. Ohle 8965.
Heinrich Schulz, Viktoriastraße 164. Tel. 50249
Filiale: Teichstraße 9. Tel. Ohle 4814.
Matthiasstraße 16. Tel. Ohle 5060.
Königsplatz 3b. Tel. Ohle 4348.
Neumarkt 22. Tel. Ring 6345.
Max Weiß, Gartenstraße 48. Tel. Ohle 1209.
Filiale: Ecke Gustav-Freytag- und Malthesestraße. Tel. Ohle 5905.
Ecke Gräbschener und Friedrichstraße. Tel. Ring 3485.
Hummerei 56. Tel. Ohle 2670.
Rüstestraße 2. Tel. Ohle 6404.
Wettannahme des Rennvereins, Gartenstraße Nr. 69/71. Tel. Ohle 5750.

# Besuch im Irrenhause

Ein Besuch im Irrenhause stimmt immer nachdenklich. Das tägliche Leben, verschärft und vergrößert, bedeutet Irrenhaus.

Es stimmt nachdenklich und man erschrickt.

Hier sind man, zum Greifen deutlich, seine geheimsten Gedanken und Gefühle wieder, zur Frage verzerrt; nur mit dem Unterschiede, daß die alltäglichen Triebe, Ideen hier im Irrenhause unbestimmert um die Folgen öffentlich zur Schau gestellt werden. Die Verstellung, die Maske im Leben, ist gefallen, und der Mensch steht in seiner Nacktheit vor uns. Erinnert uns, was alles zu verbergen ist.

Es stimmt nachdenklich, wenn man bedenkt, wie gering der Unterschied ist zwischen krank und gesund. Wie wenig es bedarf, um die Grenze zu überschreiten, die uns Menschen führt, um uns aus der Gesellschaft der Menschen entfernt und in das Gefängnis des Irrenhauses überführt zu werden.

### Der Blutrichspolitiker

Da ist einer, der einem gleich beim Eintritt in die Quere läuft. Er besitzt die größten Freiheiten, er darf liberall hin, er ist harmlos.

Aus Mitgefühl mit ihm, als Demonstrationsobjekt, wird man ihm vom leitenden Arzt vorgestellt. Durch ein paar Worte leitet der Arzt das Gespräch ein. Man befindet sich bald in der angenehmsten Unterhaltung mit einem Irren.

Man fragt, sieht den Arzt fragend an, doch der verzieht keine Miene. Ja, was ist denn los, so fragt man sich, das kann doch kein Insasse sein, der gehört wohl zum Personal? Aber bazu ist er zu gebildet. Man springt auf ein anderes Thema über, ein kompliziertere, um zu sehen, was Gesetze für Normen von sich hat. Dadurch erfolgt die Gegenrede, Schlag auf Schlag; so, er beginnt den Betrieb des Irrenhauses zu erklären, charakterisiert mit einem leisen Mitleid im Ton, scharf und klar die einzelnen Typen, die gerade auftauchen.

Hier springt der Arzt unserer Hilfsstellung bei. Mit einer einzigen Frage beleuchtet er den ganzen Komplex. Arzt: Haben Sie vom Ministerium schon Antwort auf ihre letzte Beschwerdeschrift?

Da, jetzt, mit bitteren Vorwürfen überhäuft er die Regierung und Bethmann-Hollweg. Seit dieser Zeit bettert diese Krankheit. Er erzählt uns sein traurisches Schicksal. Er wird von diesem Reichskanzler gefürchtet und verfolgt. Bethmann-Hollweg weiß, daß seine Tage der Reichskanzlerschaft gezählt sind, sobald er, der Kranke, sich zeigt. Deshalb wird er für einen Wahnsinnigen erklärt und gewaltsam in der Irrenanstalt zurückgehalten; er hat die weitgehendsten Verbindungen, er ist verwandt und verschwägert mit dem Kaiser von Rußland. Wenn er ans Ruder kommt, dann . . . so und so und so muß Politik getrieben werden, dann wird Deutschland mächtig, dann werden alle glücklich sein.

Von der Verwandtschaft mit den verschiedenen Kaisern und Königen abgesehen, die auch bald in den Hintergrund tritt, glaubt man bei Fühlung zu sitzen. Man hat einen von den zahlreichen Blutrichspolitikern vor sich, nur daß unser Politiker iher gebildeter und intelligenter wie der große Durchschnitt ist!

### Der Unersättliche

Wer kennt nicht im Leben die zahllosen, vom ewigen Pech verfolgten, stets unzufriedenen Gemüter. Schon in der Schule konnten ihre Lehrer sie nicht leiden, behandelten sie ungerecht, deshalb blieben sie sitzen. Im Leben sind es ihre Vorgesetzten, die ihnen das Fortkommen erschweren, sie nicht anerkennen, ihre Leistungen nicht hervorheben. Sie jongen von neuem an und wieder ist es ein Vorgesetzter, der sie zu Fall bringt. Ueberall versagen diese Menschen. Die Ueberzeugung dieser Unfähigkeit und Lebensunfähigkeit mußte zum Ekel vor sich führt, zum Selbstmorde führen. Um sich davor zu schützen, wird die eigene Schuld nach außen verlegt und in der Bösartigkeit der Vorgesetzten gesucht und gefunden.

Die Aerzten besagen über unseren Patienten: Leicht erregbar, gewalttätig, streitsüchtig und rechthaberisch. Verschiedentlich vorbestraft wegen Beleidigung und Körperverletzung.

Er erzählt: Durch Verleumdungen seiner Vorgesetzten, durch Verfehlungen und Zurückstellungen, durch Belbrainung von Gift sei er zum Schatten seines früheren Ichs geworden. Die Jungen hätten falsch ausgesagt, er habe immer unrecht bekommen, man wolle ihn um die Ecke schaffen. Nachts ließe man ihn nicht schlafen, leite elektrische Ströme auf ihn, um ihn verrückt zu machen, um ihn dann entlassen zu können. Das alles hier ist nur dazu da, ihn zu beseitigen, alles nur aus Mitleidsgründen geschehen. Wer es weiß ganz genau, wer das alles anrühre, und wenn er herauskommt, dann will er sich rächen.

Wie kleln der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen ist, zeigt deutlich der nächste Fall: ein Mädchen leidet an

### Liebeswahnsinn.

Eine Frauensfeele, die Jahre, die ein Jahrzehnt auf den Auserwählten wartet, unbekümmert um alle Freier; immer nur das eine Ziel, der eine Gedanke: Er!

Diese Frauencharaktere sind von unseren größten Dichtern besungen worden. In Penelope und Gudrun sind solchen Frauen die herrlichsten Denkmäler errichtet worden. Und vergleicht man eine dieser beiden mit den vielen dieser Kranken im Irrenhause? Die Gesunden wie die Kranken haben vergessen, daß es andere Männer gibt, und warten, wo der gesunde Menschenverstand alle Hoffnung aufgeben müßte. Unsere Unglücklichen geben in ihrer Verstiefung und Anbetung ihres Ideals nur einen kleinen Schritt weiter: Die vergessen nicht nur die Männer um sich, sie haben auch den Realitätssinn verloren. Bei beiden grenzenlose Selbstverleugnung, hier nur mit Weltverleugnung verknüpft, bei beiden grenzenlose Hingabe der Seele an den Mann.

Akten: Geboren 1902, Näherin, klein, buchlig, abgemagert bis zum Skelett, verzerrte, stumpfe Züge.

Hat sich in den reichen Sohn des Hausbesitzers verliebt. Ohne diese Liebe zu zeigen, ohne die geringste Aufmerksamkeit seinerseits. Trägt ihn als Idol mit dieser hoffnungslosen Liebe herum. Bei einer Kletterpartie stürzt der Sohn tödlich ab. Bestürzt flüchtet sie sich bei dieser Nachricht in ihre Kammer, die sie mehrere Tage lang nicht verläßt, vernachlässigt ihre Arbeit und ihre Nahrung, hört plötzlich eine Stimme: Gott habe ihren Geliebten auferweckt, er sei ein Engel, und werde sie zum Himmel führen. Sie schläft sich ein, um ungestört ihren Phantasiebildern nachjagen zu können, mit ihren Gedanken bei dem zur Engelsgestalt gewordenen Geliebten verweilen zu können. Die Tür wird aufgebrochen, sie liegt im Bett. Im Zimmer verwirrte Stimmen Kränze, die sie durch Beglegen frisch zu erhalten glaubt. An Nahrung hat sie nicht gedacht, sondern für das letzte Geld die Blumen gekauft, um ihn damit zu empfangen. Jetzt sammelt sie im Garten welkes Laub. Doch hat sie vergessen, wozu.

Stumpfsinn, Verblödung. Tod sind die drei kurzen Stationen ihres Lebensauftenthaltes. War es so unsinnig, daß sich dieses kleine Krüppelwesen in Gedanken ein Liebesparadies schuf, das ihr im Leben nie zuteil werden konnte? . . .

Wenn die Hoffnung, die Lebensmöglichkeit geschwunden ist, so verzweifeln sie nicht. Dann greifen sie zu den Truggestalten des Wahnsinns und bauen sich ein neues Reich: das Reich der Illusionen!

E. S.

# Die Kinderhamsterin

In einer kleinen französischen Provinzstadt erregt der Fall einer einzigartigen weiblichen Lebenskunst Aufsehen, die das Wort Ben Akibas, daß alles schon dagewesen sei, wieder einmal Lügen straft.

Eines Tages wurde auf dem Markt des kleinen Städtchens Agen eine sehr gut ausgekleidete Dame festgenommen, als sie eben im Begriff stand, einer Marktfrau das Geld aus der Tasche zu stehlen. Auf der Wache wurde die Dame festgestellt als die Gattin des erst kurze Zeit in Agen wohnenden Marineagtes Galou.

Man hielt ihr die Freiheit, weil sie sich als Mutter zweier Säuglinge auswies, Zwillingskinder, die sie selbst nährte. Nun waren aber seit einiger Zeit in Agen sehr viele geheimnisvolle Diebstähle in den Läden der Stadt und auch auf den Märkten der Umgegend vorgekommen, die Polizei schöpfte Verdacht gegen Frau Galou und ordnete eine strenge Untersuchung an. Die Villa des Ehepaares Galou wurde gründlich revidiert, und das Ergebnis war ebenso verblüffend wie sensationell.

Nicht nur, daß sich Dutzende leerer Portemonnaies fanden, die offensichtlich von Diebshänden herrührten. Falls solcher Kleptomanie sind nichts gar so Seltenes. Nein, man entdeckte in der Villa ein verschlossenes Gemach, das man aufbrechen mußte, in dem ein furchtbarer, ekelerregender Gestank herrschte, und in dem sich mitten zwischen Schmutz und Unrat eine alte schwachsinnige Frau, die Mutter der Angeklagten, ein kleines Kindermädchen und vier Kinder im Alter von 8 bis ½ Jahr befanden. Weiter fand man darin unzählige Briefe und Dokumente, die fast durchweg Angebote von Müttern enthielten, die ihre unzüchtigen Kinder abgeben wollten.

Die Behörden standen zunächst vor einem undurchdringlichen Rätsel. Man zog Erkundigungen über den Marineagt ein, die glänzend lauteten bis zu einem Zeitpunkt, wo er seine Frau, die sich Dinard Cooper nannte, kennen lernte und vollkommen in ihren Bann geriet. Weiter erkundete man, daß Dinard Cooper ein phantastisches Leben hinter sich hatte. Sie wollte die Tochter eines indischen Maharadschas sein, war in China und Matokko, fang in Kaffeehäusern und Zingellangeln, war oft da und dort eingesperrt. Dann wechselte sie ihren Namen und ihren Beruf, und nicht nur einmal. Bald war sie eine Amerikanerin und nannte sich Frau Kinko, bald war sie die Schauspielerin Georgette Coeurdeveye, bald die Baronin de Saint Gilles oder die Marquise de Presles. Ueberall, wo sie war, bekam sie nach einer geheimnisvollen Schwangerschaft Kinder und meldete bei zwölf Wettern die Geburt von Kindern an.

Die ärztliche Untersuchung ergab, daß sie niemals Mutter gewesen ist!

Der Kinderfegen hat sie auf allen Stationen ihres Lebens begleitet, von jedem Geliebten hat sie ein Kind angegeben. Gleichzeitig erschienen immer in kleinen Provinzzeitungen Annoncen, die alle gleich lauteten: „Neugeborenes Kind sucht wohlhabendere Familie gute Aufnahme . . .“

Das psychologische Rätsel, das diese abenteuernde Frau bietet, ist noch nicht gelöst. Denn man hat alle diese unterschobenen Kinder inzwischen ermittelt, und alle waren von armen Eltern, sodaß meist materielle Interessen fortfallen. Man rät auf eine besondere Art moralischer Perversion, ohne damit viel weiter zu kommen; sie hat den Kindertausch auch noch über Verpflanzung mit dem Waisenarzte Galou fortgesetzt. Der Arzt, der gerade kein glänzenden Einkommen hatte, wußte vor Sorgen um die vielen Kinder, von denen man ja noch nier vorfand, nicht aus noch ein. Sie annonierte unausgesetzt wegen neuer Kinder, reiste, um sie abzuholen, rauchte ihre Zigaretten und kümmerte sich um „ihre“ Kinder daheim nicht im geringsten.

Mit dieser Frau werden die Geschworenen, die sich demnächst mit der mysteriösen Angelegenheit zu befassen haben, eine schweres Rätsel zu knacken haben. Denn die Beweggründe der Abenteuerin liegen völlig im Dunkeln, und man wird wohl nichts anderes tun können, als diesen Fall unter die seltsamsten und unheimlichsten menschlichen Verirrungen zu buchen.

tz.

---

gegenüberraten, so spitzbübisch, so verschlagen, so voll unverhohlenen Neugierde, daß ich sofort wußte: es ist hier nicht mehr, wie es eine Frau sucht, der kommt aus anderen Gründen. Aber über diese anderen Gründe bin ich mir freilich nicht im Klaren.“

Frau C. sah mich erwartungsvoll an. Ich zog mein Zigarettenetui hervor.

„Darf ich?“

„Bitte sehr.“ Die Hausfrau nahm sich gleichfalls eine Banyuls. „Nun bin ich aber neugierig, was Sie wir führt. Denn ein Verfolgungswahnsinniger oder Mißtrauischer Sie doch auch nicht sein.“

„Gnädige Frau,“ sagte ich, „ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Scharfblick. Ein Sherlock Holmes konnte nicht übersegzender kombinieren als Sie es soeben taten. Ja, Sie haben recht. Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, weil ich mich um eine Ihrer zahlreichen Jungzesellenleben in den Hosen der Ehe retten will. Denn, ich will jetzt so offen sein wie es soeben selbst waren, gnädige Frau: es gibt drei Dinge, die ich aus tiefster Seele verabscheue! Das sind: quietschende Türen, in Oel zubereiteter Gurkensalat — und die Ehe. Mehr noch: ich betrachte die Institution der Ehe als die schwerste Heimsuchung, mit welcher der liebe Gott unsere sonst so schöne Erde gestraft hat. Und ich habe den festen Vorsatz, solange es noch eine Möglichkeit gibt, mich selbst auf anständige Art zu ernähren, schlimmstenfalls als Straßenräuber, solange denke ich nicht daran, zu heiraten. Aber trotzdem möchte ich heute eine Ehe in Anspruch nehmen.“

„Ja, was wollen Sie denn da eigentlich,“ unterbrach mich Frau C. „Ich kann zu der Ueberzeugung, daß es am besten wäre, nun direkt auf mein Ziel loszusteuern. Vielleicht, was nun möglich, riskierte ich dabei, auf höfliche Art hinausgeworfen zu werden. Aber anderserseits, Frau C. war sachlichlich auch nur ein Weib, und wenn ich an die am meisten ausgeprägte weibliche Eigenschaft, die Neugierde, appelliere, gelinkte es mir doch, mein Ziel zu erreichen. So begann ich:

„Gnädige Frau, was ich vorhin über die Ehe geäußert habe, sind meine persönlichen Ansichten. Die extreme Ueberzeugung eines — sagen mir — Außenstehenden zu der Ehe, wie sie bei Sogenannten, wenn ich objektiv sein will, muß ich zugestehen: die Ehe ist die Grundlage des Staates. Und Sie, gnädige Frau, die Sie es sich zur Aufgabe gesetzt haben, Ehen zu stiften. Sie leisten eine nicht hoch genug zu bewertende Tätigkeit, die zu fördern und schützen die Regierung als ihre heilige Pflicht betrachten sollte . . .

„Ja, aber ich verstehe nicht, was . . .“

„Ich kahr fort, ohne Ihre Zwischenbemerkung zu beachten. Ich hatte mich in Feuer geredet und sprach mit unerschütterlichem Barbas:

„Neben Staatsannuel, Finanzamt und Reichstag sind Sie, gnädige Frau, vielmehr Ihr Beruf, der vierte und vielleicht wichtigste Schpfeiler, auf dem unser gesamtes Staatswesen ruht. Wohin wären Zucht, Ordnung, Sitte, das traulische deutsche Familienleben ohne Sie? Aber während man über die Tätigkeit von Staatsannuel, Finanzamt, Reichstag hinlänglich unterrichtet ist, weiß die große Masse von Ihrem segensreichen Wirken, gnädige Frau. Es gut nichts. Warum soll die Oeffentlichkeit grade von Ihrer in der Stille wirkenden, aber dafür um so segensreicheren Tätigkeit nichts erfahren?! Gnädigste Frau“, ich hatte im Eifer meiner Rede ihre Hand ergriffen, „erzählen Sie mir, erzählen Sie der Welt etwas von den mannigfaltigen Erinnerungen, Erlebnissen und Eindrücken, die Sie im Laufe der Jahre, da Sie Ihre erspriessliche Tätigkeit ausübten, gesammelt haben.“

Frau C. sprang auf. Sie mußte eine entsetzliche Handbewegung; es sah aus, als ließe sie ein unsichtbares Schwert niederfallen.

„Nein! Sie vergessen, daß unverbrüchliche Diskretion die Hauptbindung meines Berufes ist. Sie zu verletzen hieße: mein wichtigstes Geschäftsprinzip umgestoßen, mehr noch: meine Existenz aufs Spiel zu setzen. Sie werden begreifen, daß ich unter diesen Umständen Ihrem Wunsche nie entsprechen kann.“

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Dann spielte ich meinen letzten und wichtigsten Trumpf aus:

„Gnädige Frau! Staatsmänner, Generäle, Künstler, kurz, jeder der glaubt, etwas zu sein, schreibt heute seine Memoiren. Ja, das Niederschreiben von Erinnerungen gehört augenblicklich zum guten Ton. Aber was haben uns die Kategorien von Leuten, die ich eben erwähnte, schon Neues zu sagen. Traisch, Nichtsichtes, Dinge, die in der hauptsache schon bekannt sind, oder die bestenfalls von einem kleinen Kreis interessieren. Aber Sie, gnädige Frau, wie ungeheim Reizvolles und Neues hätten Sie zu erzählen! Keine weltbewegenden Ereignisse, gewiß nicht; aber die winzigen Begebnisse, die Mosaikstein-chen, aus denen sich unser Leben zusammensetzt, sind sie etwa weniger interessant? In solchen Erinnerungen liegt sich die Welt, und die dürften sich schmerzlich, wenn sie ihre Lektüre unterhalten, sondern auch eine kulturelle Aufgabe erfüllt zu haben. Auch Sie haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Ihre Memoiren zu schreiben. Denn sind Sie, gnädige Frau, nicht die Norne, die Schicksalsgöttin, als die sie mich Ihnen erzählt! Die Schicksalsgöttin, die ihre Fäden spinnt und die Geschicke bestimmt! Sie knüpfen das Band von Mensch zu Mensch und — —“

Ich wurde durch das herzliche Lachen Frau C.s unterbrochen. Erleichtert atmete ich auf. Schon sah ich halb gewonnenes Spiel. Mit einem Partner, der guter Laune ist, verschmilzt es sich um vieles leichter, als mit einem, der auf Mißtrauen und Gegenwehr eingestellt ist. Ich sah, daß sie mein Anliegen nicht mehr als völlig unausführbar aufsteckte, und um ihr letztes Widerstreben zu zerstreuen, führte ich mein letztes Argument zu Feld:

„Nichts liegt mir ferner, als Sie Ihrer selbstverständlichen Pflicht strengster Diskretion zu entziehen. Niemand wird kompromittiert werden. Sammeln muß liegt an Namen oder Persönlichkeiten, die für die Allgemeinheit ohne jedes Interesse sind. Aber die Wünsche, die Ihre Klienten zu Ihnen führen, die Erfolge, oder vielleicht auch Mißerfolge, die Sie erzielt haben, die Beobachtungen und Erfahrungen, die Sie aus Ihrer Tätigkeit gewonnen, das, gnädigste Frau, ist das Ausschlaggebende. Alles andere ist bedeutungslos. Namen werden nicht genannt, aber stets umgeändert. Umstände, die auf die mahren Träger schließen lassen, werden gleichfalls verschwiegen oder so allgemein behandelt, daß kein Unbeteiligter die betreffenden Persönlichkeiten errät. Sie sehen also, gnädige Frau, es besteht für Sie nicht die geringste Gefahr, daß Ihnen aus der Veröffentlichung Ihrer Erinnerung irgend welcher Nachteil erwächst.“

Damit war der letzte Widerstand Frau C.s besiegt. Sie schlug in meine dargereichte Hand ein. „Gut also, Ihren Wunsch zu erfüllen, fällt mir jetzt nun so leicht nicht, da ich fast zehn Jahren manches Interessante, das ich in meinem Beruf erlebte, niedergeschrieben habe.“

Sie öffnete ein Fach des Schreibtisches und entnahm ihm ein paar dicke, in Wachstuch gebundene Schulhefte. Ich betrachtete diese Hefte, als müßten mir unschätzbare Kostbarkeiten gezeigt werden.

„Das sind Erinnerungen, die ich im Laufe einer zwanzigjährigen Tätigkeit gesammelt und niedergeschrieben habe. Es muß natürlich alles geordnet und brauchbar gemacht werden. Ich vertraue Ihnen diese Bücher an in der Hoffnung, daß Sie keine Indiskretion begehen.“

Ich schwor einen furchtbaren Eid, daß ich dies niemals tun würde. Dann nahm ich mit beinah ehrfurchtiger Scheu die kostbaren Hefte in Empfang.

An der Tür sagte mir Frau C. noch:

„Vielleicht besuchen Sie mich in den nächsten Tagen noch einmal, denn ich möchte gern so manches Mysteriösemerte und Interessante über meine Tätigkeit im allgemeinen sagen, daß Ihnen vieles von diesen Aufzeichnungen erst verständlich werden wird.“

„Gewiß, gnädige Frau, ich komme gern wieder. Wann paßt es Ihnen am besten?“

Frau C. überlegte. „Am meisten nimmt mich die Erledigung des umfangreichen Briefwechsels in Anspruch. Ich bin jeden Tag mehrere Stunden mit Beantwortung solcher Briefe zu beschäftigen, die von Montags bis Samstags bei mir einlaufen. Nur am Sonntag habe ich mehr Zeit, an diesem Tag bringt mir die Post nur ganz wenige Schreiben. Sie kommen also am besten nächsten Sonntag nachmittag zu einem Plauderstündchen.“

Im Korridor hielt mir noch etwas ein. „Gestatten Sie mir, gnädige Frau, noch eine Frage. Ich bin neugierig, aber als Interessent mit Fachkenntnis das Recht dazu. Sie erwähnten soeben, daß Sie jeden Wochentag zahlreiche Briefe erhalten, nur am Sonntag nicht. Wozu dient das wohl? Das kann doch kein Zufall sein, der sich so regelmäßig wiederholt?“

Frau C., indem sie mir die Hand zum Abschied reichte, schüttelte lächelnd den Kopf.

„Sie haben Recht, das ist kein Zufall. Es liegt daran: ich habe einen bestimmten Kundenkreis, und die meisten dieser Herrschaften schreiben am Sonnabend nicht . . . . . .“

(Fortsetzung folgt.)

**Ur-Aufführung für Schlesien** — **Das größte Welt-Ereignis 1924**

**Victoria-Theater** Dir. O. Büttner — **Ab 1. Juni täglich: Die letzte (3te) Mount-Everest-Expedition 1924**

# Zum Gipfel der Welt (Mount Everest 8840 Mtr.)

**Die schlummernden Geheimnisse von Tibet**

Die beiden Helden Mallory und Irvine, welche den höchsten Gipfel der Welt bis auf 200 Meter erklommen, fanden leider den Heldentod in tausendjährig erstarrter Eisnatur. Jahrtausende alte indische Kultur bricht wie ein loderndes Flammenmeer in die ernüchterte europäische Welt. Es geschieht etwas Großes, etwas Unfaßbares, umgeben von dem Hauch der Unsterblichkeit. Schauer bannen das Erlebnis, welches mit dem weltfremden, himmelnahen Tode der Expeditionshelden endigt.

**Pressestimmen:**

Berliner Lokal-Anzeiger: Der Film ist das Fabelhafteste, was man bislang gesehen. Traumversunken, weltentrückt folgt man den Bildern in atemloser Spannung. Berliner Morgenpost: Der wundervolle Film ... ein Naturdokument ersten Ranges ein Wunderwerk ... dieser heroische Kampf ist unvergeßlich. Wir haben nie dergleichen gesehen. 12 Uhr Blatt: Eine Offenbarung — grandiose Wirklichkeit — elementares Mysterium.

**Wochentags 1/7 u. 1/9 Uhr.**

(2 Pfingstfeiertage 1/5, 1/7 u. 1/9 Uhr).

**Preise:** 200 Plätze à 50 Pfg., 250 Pl. à 1.00 Mk., 400 Plätze à 1.50 Mk., 100 Logen à 2.00 Mk.

**Gute Kapelle**

## Spielplan der Breslauer Theater

**Stadt-Theater**

Donnerstag 7½ Uhr: „Der Freischütz".
Freitag 7½ Uhr: „Der Jahrmarkt von Sorotschinzi". Hierauf: Bilder einer Ausstellung.
Sonnabend 7½ Uhr: „Margarethe" (Faust.)
Sonntag vorm. 11½ Uhr: „Die Meistersinger von Nürnberg".
Sonntag 8 Uhr: „Tiefland".

**Lobe-Theater**

Donnerstag bis Sonntag 8 Uhr: „David und Goliath".

**Thalia-Theater**

Donnerstag und Freitag 8 Uhr: „Gretchen".

**Schauspielhaus**

Täglich bis Sonnabend 8 Uhr: „Anneliese von Dessau".
Sonntag 3½ Uhr: „Der Graf von Luxemburg".
Sonntag 8 Uhr: „Anneliese von Dessau".

**Liebich-Theater**

Täglich 8 Uhr: Das große Juni-Programm.

**Viktoria-Theater**

Täglich 8 Uhr: Gastspiel Elfriede Mertens: „Lou Lou, die vergnügte Scheintote".


**Konzerthaus Roland**

Täglich:
**Erstklassige Konzerte**
Jeden Dienstag und Donnerstag:
**Roland-Ball**
in Verbindung mit Terrasse und Garten
2 Kapellen.

**Union-Weinhaus**
Schweidnitzer Stadtgraben 9
Seit 25 Jahren bestehendes und allseitig bekanntes
Wein-Restaurant
*Gute Küche - Dezente Musik*
**Weiße Stühlchen-Bar**
Inhaber: WILLY NEUMANN
Telefon Ring 1407

**Für 1.50 Mk.**
wird 1 Anzug od. Paletot gebügelt u. ger. Reparaturen, Ausbesserung, u. Wend. sauber, schnell und billig.
**„Presto"**
Kronprinzenstr. 38, I.
Abhol. u. Lieferung frei!
Tel. Ring 7924.

**Extra-Angebot**
Käse
9 Pfd. Edamer Art 4.25
per Nachnahme franko
**Käse Gerndt**
Norkorf a. H.

**Liebich-Theater**
Monat Juni — Täglich 8 Uhr
**Gastspiel**
**Hartstein**
und Gesellschaft

Der unverwüstliche Soldaten-Schwank:
**Der Stolz der 3. Kompagnie**
Bisher über 2000 mal aufgeführt.
Ferner:
**Dunio und Gegna** — Die Straßenmusikanten
**Herrmann Mestrum** — Humorist
**Hickey's Circus** — Urkomischer Dressurakt
Tanzgastspiel Blinowa u. Worontzoff und Senta Born
**Witaly Oriwe** — Spanische Exzentrika
**„Die goldene Spinne"** — Zelaski und Partnerin
**Mensch oder Illusion** — Die verblüffende Neuheit
Ermäßigte Sommerpreise 17/49

**Schauspielhaus**
Operettenbühne, T. R. 2340
Täglich 8 Uhr:
**Anneliese von Dessau**
Sonntag nachm. 3½ Uhr:
**Katja, die Tänzerin**

**Liebich's Tanzpalast**
Täglich zum 5-Uhr-Tee und abends 9 Uhr:
Das große Tanzprogramm!
u. a. 7/50
**Janos u. Olivia**
Das Meisterschaftstanzpaar.
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag:
Gesellschaftstanz
Tanzmusikkapelle Seifert.
Freier Eintritt!!!
(Das Beste aus Küche u. Keller.)

**Kabarett Kaiserkrone**
Lucie Kupfer
I. R. Hennig
Lolo u. Jacob Erbe
Arthur Tower
Hella Dören
Hans Kiefer
Kiefer-Duett

**Hotel Prinzessin Königin**
Inh.: Rich. Urwahl. Tel. Ohle 4084.
Täglich
**5 Uhr-Tee**
mit der
**Stimmungs-Kapelle**
bei freiem Eintritt!

**Viel Geld**
verdienen freshsame Personen durch Verkauf prachtvoller Kunst- und Gemäldekarten. Sichere Existenz oder Nebenverdienst.
Musterkarte und Muster gratis. Postfach 338, Hamburg 36/145.

**Preußischer Hof**
Oswitz
*Gemütliche Tanzunterhaltungen finden von heute an jeden Montag, Donnerstag u. Sonntag statt.*
*Jeden Sonnabend:*
*Erstklass. Vereinsvergnügungen*
*Es ladet ergebenst ein: Sobliak*

**Kurgarten**
Kleinburg :- Kürassierstr. 12/18
**Täglich**
nachmittags und abends:
**Künstler-Konzert**
Kapelle: Schieweg
(früh. Café Goldene Krone)
Eintritt frei! — Eintritt frei!
Am 3. Feiertag:
**Kurgarten-Ball**
(Neue Kapelle!) 111/418

Ring 3114 **Wilhelmshafen** Ring 3114
Jeden Sonntag und Donnerstag:
**Tanz**
Dampferfahrt ab 2 Uhr, Kaiserbrücke.
Ueberfähre von Ottwitz nach Wilhelmshafen vorhanden.

Weine — Biere
**Oder-Schloß**
Inh. Ww. Regina u. Bianka Lee aus Rybnik
**BAR**
Elegante Fremdenzimmer
**Ritterplatz 8**
Mokka — Likör

**Rote Mühle**
Täglich
**Rola Dancing Band Dorian & Paquita Hanni Hanka.**

**Bürgerpark Krietern**
Endstation der Linie 2 Südpark
Jeden Mittwoch: **Verkehrter Ball**
Jeden Sonntag: **Bürgerpark-Ball**
Die Original-Jazz-Band-Kapelle spielt die modernsten Schlager!

**Barbetrieb**
Wenn sonst nirgends Betrieb ist und man trotzdem gut und billig einen netten Abend bei Bier, Wein oder Likören verleben will
geht man ins
**Derby-Büffet,** Sonnenstr. 33
Musik! Tel. Ohle 2574.
**Barbetrieb**

**Café Oderterrasse**
Werderstr., an d. Universität
Intim — elegant
Täglich: Künstler-Konzert
Weine — Gute Küche — Solide Preise

**Saal- u. Gartenlokal „Metropol"**
Rosenthal bei Breslau.
Jeden Sonntag:
Die geselligen Tanzvergnügungen.
Jazzbandschlager. Stimmungsmusik.
Jeden Sonnabend:
Vereinsvergnügen.
Vorzügliche Bewirtung. Gute Küche.
Das w. Gesellschaften u. Vereinen unter kulanten Bedingungen bestens empfohlen.
Tel. Ring 6178. Frau A. Kleschz.

**Flechten in 3 Tagen**
geheilt durch Persia-Salbe. 1 Dose Mk. 8.—. Bei Nichterfolg Geld zurück. „Persia" G. m. b. H. Stuttgart 358 Weimarstr. 42.

**Amor und Psyche** mit 32 Bild. geb. 3.— Marquis de Sade, Mk. 12.—, Im tadelsch. Liebesgaffen. Erlebn. e. Schiffsarzt 3.50. Wien. Frauenschönheit. 50 mod. Mk-Phot. herrl. Sujets Mk. 8.—, 20 Stck. Mk. 4.—. Prospekt gegen Voreinsend. Eros-Verlag Wien 18, Greinwartestr. 18

**Altphotos**
Pariser Salon, Orient-Schönheiten, Bildermappen für Sammlerinnen. Herrliche künstlerische Naturaufnahmen. Musterbeln. auf Wunsch. Postfach 923, Hamburg 36/220 A.

**Beachten Sie die Inserate**

**Ich kaufe** getragene Herren-
**Garderobe**
Frau Badamek
Brandenburger Str. 8.
(Diskrete Bedienung).

**Breslauer Trichter**
Ketzerberg
Dienstag — Sonntag — Donnerstag
**Tanz u. Verkehrter Ball**

**Ungarisch. Graphologin**
Gründliche Beantwortung an Fachlichkeit
Klosterstraße 19/21, 2. Etage links.